

Ausführungen von Professor Theodor Litt zum Thema:

"Die Haltung der Hochschulen im Dritten Reich."

Nach einer Bandaufnahme am 1.12. 1960 in Bonn.

Heiber
(Dr. H. Heiber)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3079/62	Best. ZS 1814
Rep.	Kel.

Indem ich nun von diesen kritischen, diesen kritischsten Jahren meines Lebens zu sprechen anfangen, wird es mir klar, wie ungeheuer das Gefühl der Enttäuschung gewesen ist, das über mich gekommen ist, als ich im Jahre 33 erleben mußte, wie erstlich einmal das ganze deutsche Volk oder wenigstens wesentlichste Teile von ihm, vor allen Dingen aber auch die deutsche Hochschule vollkommen dieser Suggestion der Stunde erlag, in einem Umfange erlag, den ich früher niemals auch nur entfernt für möglich gehalten hätte. Man muß sich doch erinnern: die deutsche Professorschenschaft war doch von ihrer geschichtlichen Entwicklung her von einem nicht eben kleinen Selbstbewußtsein erfüllt. Das, was sie ihre Freiheit von Forschung und Lehre nannte, was sie ihre Selbständigkeit gegenüber Ministerien, Zeitströmungen usw. nannte, das alles war ja ungemein wichtig, und sie war aufgrund davon mit einem sehr, sehr starken Wertbewußtsein erfüllt. Die beste Probe überhaupt war doch die, daß, als der Kultusminister Karl-Heinrich Becker mit gewissen, äußerst vorsichtigen Eingriffen das Leben der Universität abzuwandeln versuchte, ein ungeheurer Aufstand sich erhob: "Das ist ein Frevler wider die heiligsten Überlieferungen der Universität." Weil man zu bemerken glaubte, daß da ein Eingriff des Staates in die Universität erfolgte, glaubte man sich mit Entschiedenheit zur Wehr setzen zu müssen. Als 33 das, ja das Hundert- oder gar Tausenfache an Eingriffen geschah, schwiegen diese hochberühmten Herren, (wenigstens zum) allergrößten Teil; diejenigen, die zu einem wirklichen Widerstand aufforderten, waren immer in der Minorität. Ich habe soundso oft in der Fakultät oder im Seminar mir die denkbarste Mühe gegeben, eine Front des Widerstandes gegen das Unerträgliche zu bilden, es ist eigentlich stets mißglückt. Es waren immer zwei bis drei Leute, die zustimmten, die anderen schwiegen. Sie schwiegen, weil sie einfach das Gefühl hatten: sich hier zu äußern, ist eine allzu gefährliche Sache. Nun habe ich das Heraufsteigen des Unheils bereits in dem Jahre 32 beobachten können, weil ich im Jahre 32 Rektor der Universität Leipzig war und als solcher tiefe Einblicke sowohl in das Treiben der Studentenschaft als auch in die Seelenverfassung meiner Kollegen tun konnte.

H.: 31/32?

Ja, 31 bis 31. Oktober 32. Also das war gerade die Zeit, in der sich sehr vieles vorbereitete und in der ja schon an den deutschen Universitäten verschiedene Fälle passierten, die auf das Kommende vorbereiteten. Solch einen Fall haben wir z.B. damals in Leipzig erlebt. Bei uns amtierte der Nationalökonom Gerhard Kessler, - er lebt jetzt noch, ich glaube in Kassel. Dieser Gerhard Kessler war ein demokratischer Politiker und hatte in einer demokratischen Zeitung in Leipzig einen Artikel veröffentlicht, in dem er gegen den Mißbrauch der Jugend und zumal der studentischen Jugend durch die Partei in scharfen Worten hinwies.

H.: Die Neue Leipziger?

Ja, die war es. Da hatte er also einen Artikel veröffentlicht, in dem er gegen den Mißbrauch der Jugend und der akademischen Jugend und die Übertölpelung dieser Jugend zu Felde zog. Die Folge war ein Krawall bei ihm, der also die ganze Universität erschütterte. Sie hatten also Studenten aus den medizinischen Kliniken heraufbefohlen, haben also einfach ihn einerseits im Kollegraum festgehalten, andererseits aufs fürchterlichste gegen ihn randaliert. Es war eine schreckliche Angelegenheit. Was mir dabei nun so lehrreich war, das war das Verhalten des Senats im Anschluß an diese Sache. Statt sich mit Entschiedenheit auf die Seite dieses so attackierten Kollegen zu stellen, glaubte man klüger zu sein, wenn man so Zwar-aber die Sache behandelte, d.h. also sagte: Zwar haben diese Studenten sich übel benommen, aber Kessler hat ihnen durch seinen Artikel ja auch einen Anlaß dazu gegeben. D.h., man war geneigt, da sozusagen gegeneinander auszugleichen. Und ich habe damals große Mühe gehabt zu verhüten, daß eine Erklärung in die Welt ging, die in dieser Weise die Schuldiasten auf beide Seiten verteilte. Das war schon eine Probe davon, mit welchem Maß von Mut oder Feigheit die Durchschnittsprofessorenschaft den kommenden Ereignissen entgegenging. Die Nationalsozialisten hatten ja ein Stück ihrer Taktik darin, daß sie allenthalben ankündigten, was alles geschehen werde, wenn sie erst einmal am Ruder seien, was dann für Racheakte erfolgen würden. Diese Taktik hat sich glänzend bewährt, denn ich habe beobachten können, wie die Angst vor dem, was kommen könnte, für viele Professoren und auch

Rektoren von bestimmender Art war. Damals war z.B. der Hochschulverbandstag in Danzig. Dieser Tag in Danzig war deshalb so beehrreich, weil er bereits deutlich erkennen ließ 1) die Neigung, bei diesen nationalsozialistischen Studenten um ihrer nationalen Gesinnung oder - wie man gern zu sagen pflegte - um ihres "Idealismus" willen den Studenten gegenüber ungemein viel Nachsicht zu üben; und 2) also die Angst der Professoren und Rektoren: Was wird mit uns geschehen?

H.: Inwieweit war der deutsche Hochschulverband damals schon irgendwie unterwandert oder politisch festgelegt?

Das ist sehr einfach zu sagen. Der Vorstand des Hochschulverbandes, der ja zunächst einmal maßgebend war - Vorsitzender war damals Tillmann, der katholische Theologe aus Bonn -, der Vorstand hat zunächst bis 33 gegenüber den nationalsozialistischen Unterwühlungen eine durchaus ablehnende Haltung eingenommen. Sie waren bis dahin zuverlässig. Als aber 33 der Umschwung eingetreten war, da hat er beispielsweise sofort den Kollegen Eduard Spranger, der ja sein Amt niedergelegt hatte, weil er mit bestimmten Dingen sich nicht einverstanden erklären konnte, in einer wirklich schmähhlichen Weise desavouiert. Er ist von ihm abgedrückt, um um Gottes Willen nicht den Schein zu erwecken, als ob er mit ihm in dieser Haltung sympathisiere. Aber bis 33 war er immerhin doch einwandfrei. Aber lehrreich war nun, wie man also in Danzig alles tat, alles sagte, alles anführte, um den Idealismus dieser Studenten recht ins Licht zu rücken. Idealismus hieß dann also einfach: Gläubigkeit usw. Nun ja, es ist zuzugeben: unter denen, die den Nationalsozialisten nachliefen, waren natürlich in Mehrheit wirklich Gutgläubige, d.h. solche, die überzeugt waren, es ziehe ein neuer und herrlicher Tag für Deutschland auf. Aber die politischen Führer, die ich damals gründlichst kennengelernt habe, waren einfach nichts weiter als Kondottieri, Landsknechte, die also im Dienste der Partei das taten, was von Berlin kommandiert wurde, denen Hochschule, Wissenschaft und dergleichen alles Hekuba war und die nichts wollten als an die Macht kommen. Und auf die kam es ja an, denn die Nationalsozialisten taten ja alles - die Studenten -, was von Berlin her kommandiert wurde. Ich habe dafür eine klassische Probe erhalten. Das war schon vor 33, also als ich Rektor war. Ich sagte Ihnen ja, ich habe die Geschehnisse

innerhalb der Studentenschaft sehr genau beobachten können und zwar u.a. deshalb, weil unter den nationalsozialistischen Studenten Schüler von mir waren, die zu mir so viel Vertrauen hatten, daß sie mir Entscheidendes berichteten. Der Vorsitzende des AstA war ein Schüler von mir, mit mir durch ein enges Vertrauensverhältnis verbunden und hat mir von allen Dingen, die sich hinter den Kulissen abspielten, Bericht erstattet.

Der AstA-Vorsitzende war NS-Deutscher Studenterbund damals schon, war Nationalsozialist?

H.: Ja, sie hatten ja doch damals in den Ausschüssen überall die Mehrheit bekommen und infolgedessen waren überall Nationalsozialisten Vorsitzende. Mit dem stand ich ausgezeichnet, es war ein Student der Volkswirtschaftslehre, und ich sagte mir zu Beginn meines Rektoratsjahres: Wie gut, daß der an der Spitze des AstA steht, das wird ja vorzüglich klappen. Es klappte in der Tat vorzüglich, nur leider vier Wochen lang nur. Denn nach vier Wochen erschien er bei mir und sagte mir: Ja, ich muß Ihnen leider sagen, daß unsere Zusammenarbeit aufhören wird, denn die Zentrale in Berlin hat befohlen, ich sollte abtreten und durch einen anderen ersetzt werden, der nicht so unter dem Einfluß des Rektors stünde. Und damit diese Beeinflussbarkeit möglichst groß sei, hat man eigens zu dem Zweck auf Kosten der Partei einen Studenten der Handelshochschule Leipzig überimmatrikuliert, damit der nun den Vorsitz übernehme. Man stelle sich vor: Der AstA wählt auf Kommando der Partei - die nationalsozialistische Mehrheit auf Kommando der Partei - einen Studenten, der überhaupt niemals der Universität angehört hat, nur damit ein gefügiges Instrument der Partei an diesem Posten steht. Und das Ergebnis war, daß der gewünschte Krawall in der Universität, der unter dem Vorgänger ohne Zweifel niemals stattgefunden hätte, daß der in vier Wochen da war. Das hat der inszeniert, den Krawall. Dabei habe ich dann auch gleichzeitig wieder die unbeschreibliche Verlegenheit der eigentlichen studentischen Führer konstatieren können. Diese Leute waren ja derartig Machiavellisten, daß sie, wenn die Partei es forderte, das Blaue vom Himmel runter logen. Also es gab einen Krawall aus einem mehr als nichtigen Grund in der Wandelhalle der Universität. Ich hatte dagegen einzuschreiten, ließ einen Tag dann die Vorlesungen ausfallen und befahl die nationalsozialistischen Führer in mein Rektorat. Sie kamen zu mir -

H.: Also um die Wende 31/32?

Ich weiß nicht, ob es vor oder nach Weihnachten war, es war jedenfalls sehr bald, nachdem dieser Wechsel stattgefunden hatte. Nun also nachdem dieser Krawall gewesen war, befahl ich die Führer der Studentenschaft in mein Rektorat, die Naziführer, und die wetteiferten in der Versicherung, wie große Mühe sie sich gegeben hätten, diesen Krawall zu verhüten, aber die Erregung sei nicht zu bändigen gewesen.

H.: Spontan!

Spontan, genau das, genau das. Und dabei war ich in der Lage, diesen edelmütigen, großmütigen Herren zwei Tage nachher nachzuweisen, daß gerade sie es gewesen waren, die die Studenten zum Zweck des Krawalls in die Universität bestellt hatten. Ich habe dann zum Schluß in meinem Rektoratsbericht Ende Oktober 32 diesen jungen Herren zu bedenken gegeben, daß wenn sie sich als Erneuerer der deutschen Nation aufspielen wollten, sich daran erinnern sollten, daß die Wahrhaftigkeit zu den Tugenden gehörte, die auch gerade das Wesen des deutschen Menschen ausmachten und daß Verstöße gegen die Wahrhaftigkeit zu diesem Programm nicht eben sehr gut paßten.

H.: Ist Ihr Rektoratsbericht irgendwie gedruckt oder haben Sie ihn noch?

Das ist wohl möglich, ich werde einmal nachsehen. Auf jeden Fall also, Sie können sich denken, was hinter den Kulissen vor sich ging und was nach außen hin gespielt wurde. Das konnte ich auf Grund der gesagten Umstände genau beobachten und hatte schon im Kleinformat so ein Bild von der Verlogenheit und Durchtriebenheit mit der die Parteiführung für die von ihr gewünschten Verwicklungen sorgte. Also insofern, kann ich sagen, hat schon das Jahr 32 mir eine Reihe von Einsichten eröffnet; und zu den schwerwiegendsten und niederdrückendsten Einsichten gehörte eben dies, daß auch die Kollegenschaft zum großen Teil zu feige war, um sich gegen das Drohende zu wahren. Daß sie kapitulieren würde, konnte man eigentlich nach den Erlebnissen des Jahres bereits annehmen. Es gab dann aber auch Kollegen natürlich, die schon vor 33 es für richtig hielten, für diese Bewegung einzutreten. In dem Buch von Broszat ist ja angeführt, wieviele Kreise, die an sich durchaus nicht nationalsozialistisch gesinnt waren, sich von dem Sieg

der Partei für ihre eigenen Ideale glaubten Verwirklichung versprechen zu können, die allerverschiedenartigsten. Man blickte eben über alles das, was bei der Partei abstoßend war, man blickte darüber hinweg und redete sich ein, das seien alles nur so revolutionäre Kinderkrankheiten, wie man gern sagte, die nach dem Sieg der Partei alsbald sich verflüchtigen würden. Mein eigener Sohn, der älteste, der Parteimitglied war, hat mir versichert: "Vater, reg Dich doch nicht so auf, sobald wir an der Macht sind, werden all diese Klopffechter und Agitatoren verschwinden und an ihre Stellen werden die bereitstehenden Fachleute treten, die wirklich von der Sache was verstehen."

H.: Da sind also auch die Kollegen, von denen Sie sprachen, noch keine Opportunisten in dem Sinne, sondern wirklich überzeugte Anhänger?

Also man muß da natürlich scharf unterscheiden. Es waren erstens einmal diejenigen, die gutgläubig sich von der Bewegung alles Mögliche glaubten versprechen zu können. Als Beispiel davon führe ich etwa den Soziologen Hans Freyer an, der ein sehr intelligenter Mann war, der aber doch sich einbildete, daß eben die vorwärtsdrängenden und aufwärtsführenden Kräfte des deutschen Lebens in der Partei vereinigt seien. Man müsse zu ihnen stoßen, um ihnen sozusagen guten Rat zu geben und sie auf den rechten Weg zu lenken. Freyer hat bereits vor 1933, vor dem Machtumschwung also, ein Buch geschrieben: "Revolution von rechts", eine Schrift, und eine andere Schrift, "Das politische Semester". Er wollte also ein ganzes Semester, wo er die sogenannte ^{politische} Wissenschaft propagierte und der bestehenden Wissenschaft einen schweren Vorwurf daraus machte, daß sie eben nicht der Politik mit Ratschlägen zur Hand gegangen sei. Also der war gutgläubig, bin ich fest überzeugt davon. Daneben gab es natürlich andere, die einfach sich sagten: Man tut besser daran, die Finger herauszuhalten oder gar sich gützuhalten mit den-

H.: Damals schon vor 33?

Jawohl. Es gab aber auch Fälle, in denen also ein Umschwung erfolgte von einer Radikalität, die man nicht für möglich hielt. Ich nenne Ihnen als Beispiel den jetzt noch in Erlangen tätigen Professor der alten Historie Berve. Helmut Berve war bis 1933 durchaus der Partei abgeneigt, in keiner Weise für ihre Ideen irgendwie gewonnen; was Sie daraus ersehen können, daß

er, als der Umschwung eintrat, sich in Gesellschaft des jüdischen Ägyptologen Georg Steindorff in Ägypten befand. Man pflegt ja nicht gerade zum Reisegefährten jemanden zu nehmen, der einer als Untermenschen verdamnten Rasse angehört. Daß er damals mit ihm nach Ägypten reiste, das war eben Zeichen dafür, daß er noch gar nicht nazistisch war.

Ich weiß aus dem Munde seiner eigenen Schüler, daß er früher die Bewegung mit der Form ihres Auftretens, mit ihren Programmen und dergleichen durchaus ablehnte. Der Schüler, der es mir gesagt hat, den kann ich Ihnen auch nicht nennen, das ist der jetzige hessische Kultusminister Schütte. Also der ist Schüler von Berve gewesen und hat sich mit Berve völlig entzweit, nachdem Berve ins Nazilager übergetreten war. Berve kam also nun nach Leipzig zurück und stellte die neue Lage fest und hat dann mit einer Wuppdiwitzität sondergleichen den Umschwung ins nazistische Lager vollzogen. Und eine Probe davon, zu welchen seelischen Schwierigkeiten das führt, habe ich in der Form besessen: Der Ägyptologe Steindorff, mit dem er, wie gesagt, in Ägypten war, hat mir selbst den, man kann schon sagen: Scheidebrief gezeigt, den er ihm geschrieben hat, als er von ihm sich glaubte radikal trennen zu müssen. In diesem Scheidebrief fand sich ein Satz, den ich nie vergessen werde. Er schrieb ihm nämlich, er würde hoffentlich verstehen, daß höhere Gründe ihn jetzt zwingen, den Verkehr mit ihm abubrechen. Diese "höheren Gründe" hatten ihn noch, als er in Ägypten mit ihm war, nicht abgehalten, mit ihm zu verkehren, aber jetzt sind auf einmal höhere Gründe da. Ich muß Ihnen gestehen, daß eine derartige Bemäntelung eines offenkundigen, doch wirklich in diesem Falle opportunistischen Übergangs, daß diese Art, ihn zu bemänteln, mich abstößt, im höchsten Grade.

Wie ein großer Teil der Professorenschaft bereits bereit war, sich in dieses Lager zu begeben, können Sie aus folgendem ersehen. Als Hitler zum Reichskanzler ernannt war und da also vorauszusehen war, daß diese Reichstagswahl also zu seinen Gunsten ausfallen würde, da hat ein Kreis von Professoren sich zusammengetan, um - wie sie sagten - sich hinter diese neue Regierung, also Hitler, Papen usw., zu stellen. Wortführer war ein in Jena tätiger Physiker namens Esau. Damals bekam man also nun von vielen Kollegen die Aufforderung, man möge sich auch mit einer

Unterschrift dieser Sache anschließen.

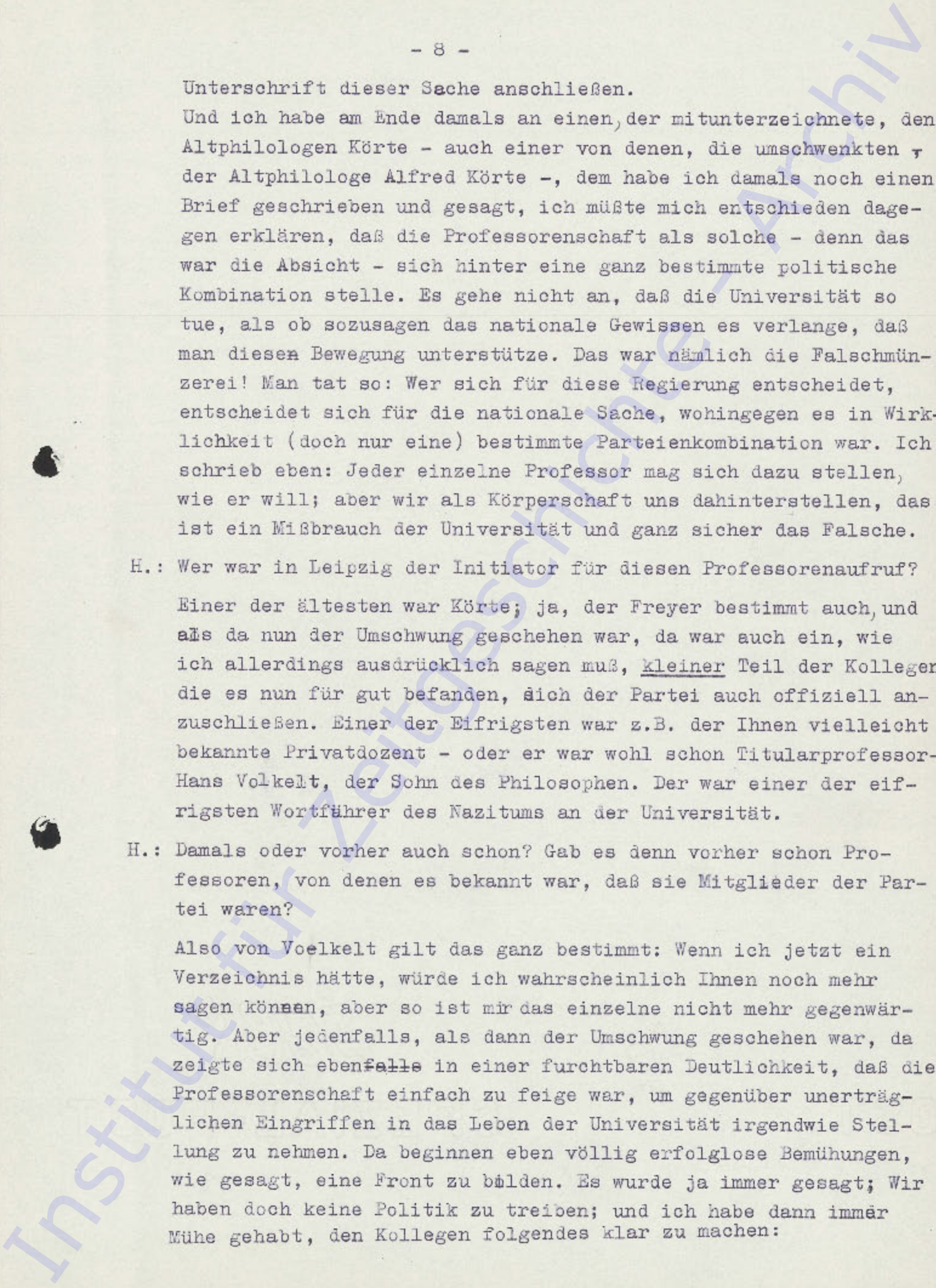
Und ich habe am Ende damals an einen, der mitunterzeichnete, den Altphilologen Körte - auch einer von denen, die umschwenkten, der Altphilologe Alfred Körte -, dem habe ich damals noch einen Brief geschrieben und gesagt, ich müßte mich entschieden dagegen erklären, daß die Professorenschaft als solche - denn das war die Absicht - sich hinter eine ganz bestimmte politische Kombination stelle. Es gehe nicht an, daß die Universität so tue, als ob sozusagen das nationale Gewissen es verlange, daß man diesen Bewegung unterstütze. Das war nämlich die Falschmünzerei! Man tat so: Wer sich für diese Regierung entscheidet, entscheidet sich für die nationale Sache, wohingegen es in Wirklichkeit (doch nur eine) bestimmte Parteienkombination war. Ich schrieb eben: Jeder einzelne Professor mag sich dazu stellen, wie er will; aber wir als Körperschaft uns dahinterstellen, das ist ein Mißbrauch der Universität und ganz sicher das Falsche.

H.: Wer war in Leipzig der Initiator für diesen Professorenaufruf?

Einer der ältesten war Körte; ja, der Freyer bestimmt auch, und als da nun der Umschwung geschehen war, da war auch ein, wie ich allerdings ausdrücklich sagen muß, kleiner Teil der Kollegen, die es nun für gut befanden, sich der Partei auch offiziell anzuschließen. Einer der Eifrigsten war z.B. der Ihnen vielleicht bekannte Privatdozent - oder er war wohl schon Titularprofessor - Hans Voelkelt, der Sohn des Philosophen. Der war einer der eifrigsten Wortführer des Nazitums an der Universität.

H.: Damals oder vorher auch schon? Gab es denn vorher schon Professoren, von denen es bekannt war, daß sie Mitglieder der Partei waren?

Also von Voelkelt gilt das ganz bestimmt: Wenn ich jetzt ein Verzeichnis hätte, würde ich wahrscheinlich Ihnen noch mehr sagen können, aber so ist mir das einzelne nicht mehr gegenwärtig. Aber jedenfalls, als dann der Umschwung geschehen war, da zeigte sich ebenfalls in einer furchtbaren Deutlichkeit, daß die Professorenschaft einfach zu feige war, um gegenüber unerträglichen Eingriffen in das Leben der Universität irgendwie Stellung zu nehmen. Da beginnen eben völlig erfolglose Bemühungen, wie gesagt, eine Front zu bilden. Es wurde ja immer gesagt; Wir haben doch keine Politik zu treiben; und ich habe dann immer Mühe gehabt, den Kollegen folgendes klar zu machen:



Wir treiben ja keine Politik, sondern wir wehren uns dagegen, daß unser ureigenstes Arbeitsgebiet durch Einbrüche der Politik verwirrt wird. D.h. wir wehren die Politik ab, wir treiben keine Politik. Und es ist höchst charakteristisch, daß, als ich hier nach Bonn kam nach 1947 und diese Dinge zur Sprache kamen, ich beispielsweise der Berufung von Arnold Gehlen, der auch einer der ersten war, die der Partei beitraten, widersprach um dieser seiner Nazivergangenheit willen. Ja, daß mir da erwidert wurde von Rothacker: Sie treiben ja Politik. So, sage ich, wenn ich also einem Kollegen nachweise, daß er seinerseits seine Wissenschaft durch die Politik hat infizieren lassen - wenn ich ihm das nachweise, treibe ich Politik. Diese Begriffsverwirrung dauert bis zum heutigen Tage an. Sie zeigt sich übrigens in sehr deutlicher Form auch -

H.: Rothacker war 47 wieder hier in Bonn?

Er war wieder im Amt hier. Er ist wieder ins Amt gekommen. Er gehört zu denjenigen, die schon während der Nazizeit deutlich erkannt haben, daß sie den falschen Weg gegangen waren. Er war genau wie Heimpel in Göttingen, der zwar - soviel ich weiß - nicht Parteimitglied gewesen ist, aber eine Zeitlang sich von der Partei weiß Gott was versprochen hat und auch für sie gesprochen oder geschrieben hat.

H.: Seine Rektoratsrede von Straßburg soll ja berühmt sein.

Ich kenne sie nicht. Jedenfalls weiß ich, daß er, als er in Leipzig war, zu denjenigen gehörte, die meine völlige Antinazihaltung also ablehnten und der Meinung waren, daß man sich auf diese Weise der Studentenschaft entfremde. Eine typische Erscheinung dieser Art von windelweicher Feigheit war auch, offengestanden, Schadewaldt aus Tübingen. Der war nicht Parteimitglied, aber war nie dafür zu haben, auch nur mit einem Finger sich zu beteiligen an einer Aktion, die der Abwehr unerträglicher Eingriffe galt. Gerade Heimpel und Schadewaldt, zwei fähige Köpfe, haben mich damals besonders enttäuscht, weil man bei jedem Versuch, mit ihnen gemeinsam gegen Unerträgliches vorzugehen, niemals Erfolg hatte.

Von Heimpel möchte ich annehmen, daß er anfänglich wirklich eine gute Meinung hatte. Er hat beispielsweise, erinnere ich mich, in der allerersten Zeit einmal versichert, wie sehr er als Historiker doch auf den rechten Weg gewiesen worden sei durch Darré.

Also der hat ja über Bauerntum und dergleichen allerlei geschrieben. Und Heimpel glaubte also versichern zu können, daß er durch den auf Dinge aufmerksam geworden sei, die er bis dahin als Historiker nicht nach Gebühr beachtet habe. Ja, und dann beginnt ja nun das Unerträglich^eeben einfach in Formen, dies es mir unbegreiflich erscheinen ließen, daß der ganze Stolz und das ganze Selbstbewußtsein der Professorenschaft sich so völlig verflüchtigt hatte. Es begann damit, daß gleich in der ersten Feier, die stattfand nach dem politischen Umschwung, daß da also in der geheiligten Aula der Universität Leipzig unter dem Baldachin zwei Leute auftraten, die ihr Maul sperrangelweit aufrissen: der sogenannte "Dozentenführer" und der "Studentenführer".

H.: Das sind Einrichtungen, die sofort getroffen wurden nach der Machtübernahme?

Das war sofort da. Die waren nicht nur da, sondern fühlten sich auch sehr in ihrem Amte, und es war höchst charakteristisch, daß das beide wirklich, geistig gesehen, höchst traurige Gesellen waren. Der Dozentenführer, das war ein noch nicht habilitierter Assistenzarzt an einer Klinik. Ich habe seinen Namen vergessen, äh erinnere mich aber noch an seine Ansprache, die er unvorsichtig genug war, in der Studentenzeitung drucken zu lassen, denn auf diese Weise konnte man die Verstöße gegen Stilistik und Grammatik, die er sich geleistet hatte, konnte man also mit dem Rotstift festnageln. Also diese beiden Reden, die damals gehalten wurden, die strömten über also von verachtungsvollen Vorwürfen gegenüber der liberalistischen Universität, die es also versäumt habe, im Sinne der echten Volkheit Stellung zu nehmen, die sich zurückgezogen habe in die sogenannte Objektivität usw., alle diese bekannten Dinge.

H.: Sie waren ja damals Prorektor?

Damals war ich Prorektor. Sehr charakteristisch war halt einer such der eifrigsten Nationalsozialisten an der Universität, den ich nennen könnte, das war der Landwirt Golf. Also dieser Golf, als ich Prorektor war, kommt eines schönen Tages zu mir, um an mich im Namen - ach Gott der Partei oder was, das Ansinnen zu stellen, ich müßte sofort mein Prorektorat niederlegen. Ich sagte ihm: "Ich habe, als die neue Zeit anbrach, den damaligen Rektor Achelis, den Theologen, habe ich gefragt, ob er es vorziehen würde, wenn ich mein Amt niederlegte zur Erleichterung sei-

ne~~e~~ Tätigkeit. Er hat mich dringend gebeten, das nicht zu tun, ich habe es auch nicht getan. Jetzt auf Ihre Anordnung hin dies Amt niederzulegen, fällt mir nicht ein. Sollten Sie aber etwa ^{mich} gewaltsam dieses Amtes berauben lassen, so würde ich auch gleichzeitig meine Professur aufgeben, also mit dem Prorektor Litt würde auch der Professor Litt verschwinden." Höchst charakteristisch: es ist nichts geschehen. Das habe ich soundso oft beobachten können. Zunächst wurde es mit der geballten Faust versucht, und wenn das keinen Erfolg hatte, geschah im Grunde nichts.

H.: Und dieser Rektor war sicher auch kein Nationalsozialist als Theologe oder vermutlich nicht?

Nein, das war er nicht. Aber er war auch, ich will einmal sagen, für den weichen Kurs. Er war der Meinung, daß man durch Nachgiebigkeit - man konnte ja im Senat soundso oft die Warnung hören: Wenn in der von Dir vorgeschlagenen Weise wir opponieren, würden wir ja nur die Kinderkrankheiten der Revolution verlängern, wir würden die Leute aufreizen. Man sollte sie sich lieber totlaufen lassen. Mir hat damals Hans Freyer einen Ausspruch getan, den ich nie vergessen werden. Er hat mir gesagt, - ich hatte nämlich im Senat gesagt, wir seien einfach ehrenhalber verpflichtet, für die entfernten jüdischen Kollegen oder zu entfernenden jüdischen Kollegen einzutreten, denn wir hätten sie selber aus eigenem Vertrauen in unsere Reihen berufen, hätten sie nicht etwa zugeschickt bekommen, und seien jetzt ehrenhalber verpflichtet, für sie einzutreten. Natürlich ohne jeden Erfolg. Aber da erfolgte der Ausspruch von Freyer, der mir so lehrreich erschien. Er sagte nämlich: Regen Sie sich doch nicht so über die Judengeschichten auf, von denen wird in einem halben Jahre kein Mensch mehr reden. "Kein Mensch mehr reden," - so blind war man also für die Stärke der Leidenschaften, die der Hitler ja mit allen Mitteln bis zum äußersten Extrem aufgepeitscht hatte.

H.: Er meinte also in dem Sinne, von antijüdischen Maßnahmen wird nicht mehr die Rede sein?

Nein, natürlich: das Ganze, die Ansätze werden eben abgebremst sein. Ich sagte damals zu Freyer: Glauben Sie eigentlich, eine politische Bewegung könnte eine Leidenschaft, die sie zunächst mit allen Mitteln angefacht hat, abdrehen wie den elektrischen Strom? Es war also die Meinung: Die Parteileitung sagt: Es gibt keinen Antisemitismus, -ja, und dann ist Schluß.

H.: Hitler hätte es machen können. Wenn Hitler das gewollt hätte, wäre das so -

Meinen Sie wirklich? Aber da kommt nun wiederum etwas anderes hinzu. Also, was nun den Hitler angeht: der Wunsch, in dem eine Idealgestalt zu sehen, war so stark, daß man sich einredete, dieser Antisemitismus und vor allem die Äußerungen dieses Antisemitismus erfolgten ohne oder wider seinen Willen. Wie weit das geht, dafür will ich Ihnen eine kostbare Probe geben. Als 38 im November die berühmte Kristallnacht, Reichskristallnacht, geschehen war, traf ich am nächsten Morgen eine höchst hitlerbegeisterte Gattin eines Kollegen, die im Hinblick auf das in der Nacht Geschehene mir sagte: Ja, das Unglück ist ja, daß Hitler so lange schläft. Ich fragte mich erstaunt: Was hat das mit der Reichskristallnacht zu tun? Ja, sagt sie als er erwacht ist, war die ganze Sache bereits geschehen. Wenn er früher zugestanden wäre, hätte er sie inhibiert. D.h.: man hielt mit allen Mitteln die Fiktion aufrecht, daß er von allen diesen Dingen nichts wissen wolle. Ich meine, das ist ein Zeugnis dafür, wie man sich systematisch gegenüber der Wahrheit verblenden wollte. Ich meine, man braucht ja nur seine Reden zu lesen und zu hören, um zu wissen, wie der Mann sprüht von Judenhaß. Diese Kapitulation der ^{meisten} Kollegen war schrecklich.-

H.: Darf ich noch einmal zurückkommen. Sie galten ja damals schon, das darf ich nur feststellen, als profiliertes Antinationalsozialist.

Aber natürlich, das wußte jeder.

H.: Sie kennen ja wahrscheinlich die Auseinandersetzung, die Grabert gegen Spranger geführt hat, in der Deutschen Hochschullehrerzeitung. Da hat er ja auch im Gegensatz zu Spranger, dem er noch sagte, er wechselte, hat er ja auf Sie hingewiesen, daß Sie immer und ewig vor und während des Dritten Reichs-

Ich habe es gelesen. Das was ^{er} (meine demokratische Gesinnung ~~dar~~
~~nennt~~), das war während dieser Zeit gar nicht Demokratie, das war einfach, ich kann wohl sagen, der Sinn für Wahrhaftigkeit. Was ich ja überhaupt nicht begreife, ist ja dies: -

H.: Sie waren nicht parteilich gebunden, wenn ich das in Klammer noch einmal einfügen darf.

Nein, gar nicht, ich habe nie einer Partei angehört. Was ich

nie begriffen habe, ist dies: daß die Kollegenschaft so gar nicht einsehen wollte, daß sie nicht etwa bloß bestimmte Wissenschaften zu wahren und zu schützen hatte, sondern daß ihr einfach die elementare Wahrheit als Grundelement eines gesunden menschlichen Daseins ^{ver}angetraut war. Das allein hätte genügen müssen, um sie also gegen diese ganze Bewegung zu stimmen: diese ständige Vergewaltigung der Wahrheit. Was in Hitlers Buch "Mein Kampf" über Methoden der Propaganda usw. steht, beweist ja schlagend, daß der Mann, wenn seine politischen Ziele in Frage stehen, jede Art von Lüge kalten Blutes auszusprechen bereit ist. Es ist eine Anklage gegen die Wahrheit, die zugleich die echte, sich selbst gehörende Wissenschaft ins Gesicht schlägt. Das hätte genügen müssen, um also eine Gegenfront zu bilden. Von dieser Gegenfront war keine Rede. Es hatte natürlich einzelne Rektoren gegeben, die hatten Mut. Mit hohen Ehren ist z.B. zu nennen der Hallenser Rektor Aubin, der Bruder von dem Historiker Aubin. Der ist ja ein Freund von mir und lebt in Freiburg. Dessen ältester Bruder war Nationalökonom und Rektor in Halle. Der war tapfer, er hat auch im Hochschulverband eine große Rolle gespielt. Er war einer von denjenigen, die nicht gefackelt haben. Da war in Halle z.B. der berühmte Falle Dehn, - er ist Theologe, der jetzt hier als Emeritus lebt. Ich weiß ganz bestimmt, daß damals Aubin für diesen Dehn mit äußerster Entschiedenheit eingetreten ist, alles getan hat, um ihn zu schützen. Aber solche Rektoren, die waren eben Ausnahmen. Also in den Fällen Gumbel, Naniasky in München, in den Fällen haben, glaube ich, die Rektoren zum Teil eine klägliche Rolle gespielt. Ich weiß aber das nicht bestimmt. Ganz bestimmt weiß ich aber, daß sich eine ganze Fakultät schändlich blamiert hat: das war die juristische Fakultät in Breslau. Sie werden sich vielleicht nicht erinnern oder werden es nicht erkundet haben vielmehr, daß es damals sich um die Berufung eines juristischen Professors namens Cohen drehte. Der war also von der Fakultät bereits berufen und hatte den Ruf angenommen. Und dann gab es an der Universität Breslau also ganz scheußliche Auftritte.-

H.: Auch in den Jahren 32 so etwa?

Ja, es war 32, ganz bestimmt - Auftritte, gegen die der damalige Rektor offenbar machtlos war und zwar u.a. deshalb, weil bereits die Polizei mit diesen Nazistudenten fraternisierte. Aber nun das Verhalten der Fakultät. Stellen Sie sich vor: damals

ging eine Rundfrage durch irgendeine Zeitung - Rundfrage an führende Persönlichkeiten -, ob der Trotzki, der damals aus Rußland vertrieben war, in Deutschland ein Asyl erhalten sollte oder nicht. Da hat nun dieser Cohen - ich weiß nicht, an welcher Universität er damals tätig war - eine Äußerung niedergeschrieben oder an die Zeitung gegeben, aus der eine gewisse Befürwortung eines Asylrechts für Trotzki herausgelesen werden konnte. Schon erklärt die Fakultät folgendes - ein Manifest, das sie an die Öffentlichkeit gibt -: ein ^{en} Professor, der sich so über Trotzki ausspräche, in seine Reihen aufzunehmen, sei unmöglich.

H.: Die Fakultät. Nachdem zunächst die Studentenschaft irgendwelchen Druck ausgeübt hatte?

Ja, die Vorgänge genau kenne ich nicht, aber die Erklärung kenne ich. Die Fakultät hat das freudigst als Anlass begrüßt, den Mann los zu werden. Ob davor die Studentenschaft auf die Fakultät eingewirkt hat, weiß ich nicht, jedenfalls fand ich die Erklärung also blamabel.

... eben schon vor dem politischen Umschwung bewiesen hat. Das trat bei den Verhandlungen bei dem Danziger Hochschultag so schlagend hervor, dass viele Dozenten und vor allen Dingen Rektoren einfach vor entschiedenen Maßnahmen zurückschreckten, weil sie sich sagten: Was wird es für Folgen haben. Ich habe damals als Leipziger Rektor auf Grund meiner Leipziger Erfahrung erklärt: es müsse eine geharnischte Erklärung erfolgen gegen die Machenschaften dieser nationalsozialistischen Studentenfürer, die einfach - ja, die spielten auf dem Klavier der Studentenschaft, wie es ihnen beliebte; dagegen sollten wir uns erklären. Und da kam dann wieder die Gegenrede von dem Idealismus, den man doch anerkennen müsse.-

Ich glaube sogar, daß wir auf einer Rektorenkonferenz diesen Fall Cohen beraten haben. Damals hat uns also der Breslauer Rektor - ein Sprachwissenschaftler, dessen Name ich vergessen habe - der hat uns berichtet, daß in der Tat es für ihn als Rektor fast unmöglich gewesen sei, sozusagen an Studenten heranzukommen, weil die systematisch durch ihren Terror jede Möglichkeit einer unbefangenen Aussprache unterbanden. Es muß scheußlich gewesen sein. Aber wie gesagt, was ändert nichts daran. Ich habe immer wieder den Kollegen gesagt: Wenn das uns anvertraute Stück nationaler Kultur so bedroht ist, wie es heute der Fall ist, dann haben wir die

Pflicht, auch etwas zu riskieren. Sehen Sie, da hat man mir erwidert in Leipzig - das weiss ich alles noch genau - erwidert: Was sollen wir denn als Hochschule machen? "Ja - sagte ich -, wenn wir allein das machen, ist der Erfolg fraglich. Immerhin werden die Nazis sich hüten, sozusagen mit einem Schlage ihre Hochschulen von Dozenten zu entblößen, wenn alle geschlossen auftreten. Wenn natürlich nur ein paar Männeken sich melden, damit werden (sie) gleich fertig. Aber wenn wir insgesamt auftreten, dann stellen wir eine geistige Macht dar, Vor allen Dingen aber stellen Sie sich einmal vor, dass nicht nur die Universität, sondern auch die Kirche, die Wehrmacht, die Industrie, aber auch die Wirtschaft ihrerseits auch sich zum Worte melden und sagen: So geht es nicht. Dann wird das ganze deutsche Schicksal einen anderen Weg nehmen. Wenn natürlich jeder sich sagt: Ich allein kann das nicht machen - und angstvoll auf den anderen hinblickt, dann ist selbstverständlich, dass nichts geschieht. Wenn aber jeder sich sagt: Ich muss für das mir anvertraute Stück nationaler Kultur das Risiko übernehmen, - dann kann auch was erreicht werden." Sie wollten nichts riskieren, sie waren feig. Wenn man das heute sagt: das wollen sie ja alle nicht wissen; die waren in Wirklichkeit feige und nichts anderes. Ich will Ihnen dafür noch ein anderes Beispiel erzählen. Das Schicksal der Universität war ja damals engstens verknüpft mit dem Schicksal der Akademien. Und eines schönen Tages, das war wohl schon im Jahre etwa 37/38, kommt an die Leipziger Akademie und an die vier anderen Akademien die Forderung von dem Rust, wir hätten uns ein neues Statut zu geben. Und um uns unnötige Hirnanspannung zu ersparen, wurde uns auch gleich gesagt, was in diesem Statut drinzustehen hätte: Führerprinzip, Rassenprinzip usw. Ich habe damals zu der Akademie in Leipzig gesagt: "Wir wollen doch einfach dem Ministerium erklären: bitte mach Du Dir eine Akademie, wie Du sie haben willst, mit einem Statut, wie es Dir gefällt, mit Mitgliedern, wie Du Dir sie wünschst, aber mute uns nicht zu, dass wir einfach unserer Tradition im Gesicht schlagen, mute uns das nicht zu, wir verzichten darauf." Was meinten Sie: ein paar Leute stimmten mir zu, die grössere Mehrheit erklärte: Ja, wenn wir das sagten, könnten wir dabei ja nicht mitreden. Ich sage: Ein komisches Mitreden, wenn man einen sagt, was man zu beschliessen hat als Statut. Also man redete mit. Eines schönen Tages kommt nun das unter dem Mitreden der Universität zustande gekommene Statut mit der Aufforderung an die beiden Sekretäre der Akademien, zu unterschreiben: der Historiker Brandenburg, der Physiker Heisenberg. Heisenberg, der niemals Nazi gewesen ist,

auch keine Neigungen gehabt hat; Brandenburg, der zwar nicht Nazi war, aber viele Entschuldigungsgründe für sie hatte.-Sehen Sie mal, dieser Historiker Brandenburg sagte mir z.B., ich müßte mir doch klar machen, dass diese antisemitische Bewegung, dass überhaupt der Nazismus eine historische Notwendigkeit sei. Ich sagte: Wenn jetzt der Kommunismus hierher käme, was würde Sie denn abhalten, gleichfalls zu erklären, er sei historische Notwendigkeit. Ist der Historiker nur dazu da, nachträglich zu erklären: Das, was geschehen ist, ist notwendig?-

Jetzt kommt also an die beiden Sekretäre die Aufforderung, das zu unterschreiben. Natürlich steht das, was wir abgelehnt hatten, drin, und sie sagen infolgedessen, sie lehnten es ab, das zu unterschreiben, höchstens drunterzuschreiben: zur Kenntnis genommen. Oh nein, bekommen sie zurück, für habt mitverhandelt, jetzt müßt Ihr unterschreiben. Dann haben sie unterschrieben. Ich habe damals zu Heisenberg gesagt: "Warum haben Sie eigentlich unterschrieben. Sie können doch erklären: Ich unterschreibe nicht, ich lege mein Amt nieder, - wozu denn?" "Ja", sagte Heisenberg - ich vergesse es nie -: "das ist eben bei den Nazis so, wenn sie sagen: bewege die rechte Hand, dann bewegt man die rechte Hand - das rechte Bein, das rechte Bein." "Nein - sage ich - so ist es nicht, sondern so wird es, wenn keine Männer da sind, die widersprechen." Nota bene Heisenberg ist niemals auch im leisesten Sinne Nationalsozialist gewesen. Ich zitiere das nur als Beleg dafür, wie auch Männer von Geist und Charakter diesem ganzen System widerspruchslos erlagen. Jetzt hatten wir also ein Statut-

H.: Sagen wir nicht "widerspruchslos", sondern an wichtigsten Punkten-

An entscheidenden Punkten jedenfalls. Ich sagte damals in der Akademie: Ja, was haben wir denn eigentlich nun gewonnen, wenn wir erst ablehnen und dann doch schliesslich mitmachen. Darauf sagte einer, - sagte Alfred Schulz, der alte Jurist - er sagte: Ja, dann können wir wenigstens uns überzeugen, ob die anderen auch mitstimmen oder widersprechen. Ja, sagte ich, diese Übereinstimmung würde dann nur sein eine Übereinstimmung in der sklavischen Unterwerfung. Eine Unterwerfung wird nicht dadurch besser, dass sie von vier anderen Akademien auch mitgemacht wird, Jetzt stellen Sie sich mal vor: wenn die Akademie damals so verfahren hätte, wie ich es vorgeschlagen habe, wie würde die heute dastehen. Dann würde es heissen: Das ist die einzige deutsche Akademie, die sich in diesem Augenblick charaktervoll bewährt hat,

- dagegen sich ein Statut zu geben, das ihrer eigenen Tradition widerspricht, statt dessen Unterwerfung, überall immer dasselbe: Wir sind klüger, wenn wir ja sagen. Das war die durchgehende Stimmung. Ach, ich meine - ich sagte ja, ich kann von diesen Dingen nicht sprechen, ohne dass mir das Blut wallt.

H.: Wie lange waren Sie noch in Amt, Herr Professor, insgesamt?
Bis 37

H.: 33 bis 37.

Ja. Damals habe ich also dann meine Emeritierung beantragt und auch überraschenderweise in einer höchst ehrenvollen Weise bekommen. Zu meiner unendlichen Erheiterung erhielt ich nämlich, als ich emeritiert wurde, eine Sache, die von Hitler ja vermutlich unterstempelt war, indem er für die dem Reiche geleisteten Dienste Dank ausgesprochen hat.-

Ich habe ja in Leipzig die Probe darauf gemacht: man konnte soundso viele Dinge ablehnen, ohne dass einem daraus irgend ein Nachteil erwuchs. Ich habe z.B. niemals den 1. Mai mitmarschiert. Es hiess - schon allein die Form der Einladung machte es mir unmöglich mitzumachen. Da hiess es dann also: Sie haben an dem und dem Tage an der und der Stelle anzutreten, - haben, haben! Mir kam schon die Aufforderung so widerwärtig vor, dass ich allein aus dem Grunde nicht mitmachte. Ich habe niemals an dem Volkswohltätigkeitstag da die Büchse geschwungen, wie das so üblich war. Aber wohl ging ich dann manchmal über den Ring und sah mir in Leipzig die traurigen Gestalten der Kollegen an, die verlegen und frierend an den Ecken standen und ihre Büchsen schüttelten. Ich habe niemals mitgemacht. Auch da wurde ich aufgefordert: Sie haben an dem und dem Punkt die und die Büchse mit der Nummer so und so entgegenzunehmen. Ich ging nicht hin - kein Hahn hat danach gekräht. Wie weit die Angst ging, dafür ist ja die beste Probe dies: In unserer Fakultät hatten wir zwei sehr geachtete Gelehrte jüdischer Abkunft, das waren Wittkowski, der Germanist, und Georg Steindorff, der Ägyptologe, der mit Berve in Ägypten war. Als das Nazitum kam, entstand um diese beiden Kollegen herum eine qualvolle Öde.

H.: Das waren die einzigen beiden jüdischen Kollegen in Ihrer Fakultät?

In unserer Fakultät glaube ich ja. Ich glaube, in der Naturwissenschaft - warten Sie mal, gab es noch jüdische Naturforscher.

H.: Also das sind die Geisteswissenschaften?

Ja, das sind die Geisteswissenschaften. Das waren meiner Erinnerung nach die beiden einzigen.

Halt Moll, Moll war auch noch einer. Also ich muss gestehen, um den Moll habe ich mir ein wirkliches Verdienst erworben. Der wollte zunächst ^{ein}mal gegen seine Entlassung, also weil er Jude war, also remonstrieren und versprach sich sogar einen Erfolg davon. Gleichzeitig bekam er einen Ruf nach Lima in Peru und kam zu mir und fragte mich, ob ich ihm raten würde, den Ruf anzunehmen. Ich sagte ihm: Um jeden Preis. Glauben Sie nur ja nicht, dass diese antisemitische Welle so bald abebben wird. Er ist nach Lima gegangen und lebt heute dort noch als ein sehr beachteter Professor.

H.: Und wie ging das überhaupt vor sich, Herr Professor? Es kam das Berufsbeamtengesetz, wonach also Juden, Marxisten -

Ja eben die politisch bedenklichen Leute und die rassistisch irgendwie bedenklichen Leute, die wurden auf Grund dieses Beamtengesetzes einfach entlassen.

H.: Wie reagierten die Kollegen?

Also zunächst einmal die Kollegenschaft als ganze lehnte es ja, wie ich sagte, ab, mit irgend einem Sinne für diese entfernten Kollegen einzutreten, was ich als eine Schmach empfand. Sie nahm das als ein Schicksal hin: Ja, das ist jetzt eben so, Revolutionen sind höchst ungehörig. Das war so eine Tröstung, mit der ^{man} sich dann also über das Schlimme hinwegzubringen suchte. Die einzelnen Kollegen haben je nach Temperament kräftig remonstriert, sehr kräftig, aber waren dann doch zum Teil so klug, bald ins Ausland zu gehen. Ich habe Ihnen eben das Beispiel von Moll genannt. Wie war es mit dem Historiker - wir hatten auch noch einen Historiker Salomon in der Fakultät, der ist aber, glaube ich, bald nach 33 oder kurz vor 33 gestorben. Ihm ist also alles Schlimme erspart geblieben, weil er rechtzeitig den Schauplatz räumte.

H.: Nun von den Juden abgesehen, - Walter Götz war doch auch in Leipzig.

Ja. Der hat ja damals einen Prozeß geführt. Der hat er gewonnen. Der war, glaube ich, schon Emeritus-

H.: Nein, noch nicht. Er wurde aber nicht emeritiert, er wurde entlassen.

Jedenfalls also, er hat, als ihm sein Gehalt irgendwie entzogen werden sollte, einen Prozess geführt gegen Sachsen, den er gewonnen hat. Er hat dann später in Gräfelfing bei München ja noch bis - ich glaube - zum 92. oder 93. Jahre gelebt.

H.: Ich weiss, damals hat ja wohl Oncken Unterschriften gesammelt für eine Petition zugunsten von Götz.

Es wird sicher Oncken gewesen sein. Er wird aber auch nicht viele

Bundesgenossen gefunden haben.

H.: Nein, er hat Ablehnung gefunden.

Ich meine, man hatte entsetzlichste Mühe, sie mobil zu machen für irgendeine Sache, die man im Interesse unserer Ehre, unserer Selbstachtung unbedingt hätte machen müssen. Also zu dem zuletzt behandelten Kapitel der Ängstlichkeit möchte ich noch etwas beisteuern. Ich glaube ich sagte bereits, die Professoren Wittkowski und Steindorff, diese jüdischen Professoren, mussten es erleben, wie um sie herum auf einmal eine Leere und Cae entstand, weil soundsoviele Kollegen es für zweckmässig hielten, Abstand zu wahren. Das Allerschlimmste war in der Beziehung der Historiker Brandenburg, den ich eben erwähnte. Steindorff und Brandenburg waren Duzfreunde, seit, ich glaube, 30 Jahren intim befreundet. Und der besagte Brandenburg, der das Aufkommen des Antisemitismus für eine historische Notwendigkeit erklärte, hielt es für gut auch, zwar nicht zu brechen mit Steindorff, wohl aber den Verkehr mit ihm merklich einzuschränken. Nun habe ich, gerade weil ich diese Kollegen so sehr benitleidete, sie eifriger besucht denn je. Ich war immer wieder bei ihnen und hatte das Bewusstsein, dass es ihnen wohl tat zu ^{be-}merken, dass ein Kollege immerhin die allgemeine Achtung nicht mitzumachen bereit war. Aber das Charakteristische ist: auch danach hat kein Hahn gekräht. Ich konnte ruhig bei denen verkehren, soviel ich wollte, ohne dass irgend jemand mir daraus einen Vorwurf gemacht hätte. Ich habe nie ein Wort darüber gehört. Aber die meisten Leute handelten so, als ob ständig ein Beauftragter der Gestapo neben ihnen stände. Als ob sie einfach acht geben müssten, damit sie nicht irgendwie bei verbotenen Handeln ertappt würden. Die Ängstlichkeit war unbeschreiblich.

H.: Erich Brandenburg hat ja dann selbst seine Schwierigkeiten gehabt mit dem System später?

Das ist mir nicht bekannt.

H.: Seine Zeitschrift hat man ihm ja genommen, die Historische Vierteljahresschrift.

Hat er die damals aufgeben müssen?

H.: Ja, die hat man eingestellt.

Das hat er aber sicher ohne Widerspruch aufgenommen. Jedenfalls habe ich aus seinem Munde niemals einen ernstlichen Protest gegen das System vernommen. Es ist überhaupt zu sagen: in Leipzig damals

zu leben war für einen Antinazi deshalb sehr angenehm, weil man in der Stadt eine nicht kleine Zahl von geistig führenden Köpfen fand, die unsere Abneigung vollkommen teilten. Wir hatten einen Kreis von vielleicht, ich will einmal sagen, 30, 40 Menschen, die trafen sich einmal im Monat immer im Hotel Sedan am Bahnhof. Da trafen wir uns einmal im Monat. Aber bezeichnend ist dies, dass innerhalb dieses Kreises von ausgesprochenen Antinazis zwar das Verlegertum und die Akademie der Künste und das Konservatorium und das gebildete Bürgertum überhaupt kräftig vertreten waren, - die Universität nur mit ein paar Köpfen. Ein paar, von denen man wußte, dass sie wirklich durchaus nicht mitzumachen gewillt waren.

H.: Wer war das etwa?

Das war z.B. der Germanist Theodor Frings. Lassen Sie mich einmal besinnen, wer sonst noch dazu gehörte. Vom Reichsgericht waren auch verschiedene Leute dabei: Fröhlich und - wer war denn von der Universität noch dabei? Sehen Sie, es fällt mir nicht ein.

H.: Von den Verlegern?

Anton Kippenberg vor allem. Das war einer der führenden Köpfe. Jedenfalls also ein Kreis, in dem man sich von Herzen aussprechen konnte, wo man keinen Vorbehalt zu machen brauchte. Aber, wie gesagt, unter den Professoren hatte man wenig Gleichgesinnte. Viele hatten viel einzuwenden, aber das laut zu sagen und das etwa in der Universität selber, in Fakultäten, weiter zu Geltung zu bringen, dazu entschloss man sich nicht. Also ich würde sagen, ein Mann, wie der Alttheologe Klingner - jetzt in München -, also das ist ein ausgezeichnete Mann, ein zuverlässiger Charakter und ein klar denkender Mensch, aber gleichzeitig eine so zurückhaltende Natur, dass er eigentlich zu all den Dingen nie ein Wort sagte. Er schwieg. Und natürlich unsreiner, der wollte immer wieder die Leute hervorholen, sie zur aktiven Betätigung ihrer Abneigung bringen, sie zu solchen Resolutionen bringen, die einen echten Widerspruch gegen das bestehende System bedeuteten.

H.: Man sollte doch meinen, als diese Zwangspensionierungen, Entlassungen und Emeritierungen der jüdischen und sonst missliebigen Kollegen kam_en, das muss doch eigentlich, wie wenn man in einen Ameisenhaufen reinsteicht, gewesen sein.

Das wars eben nicht, man nahm das mit einer Passivität sondergleichen hin. Ich meine, es war ja auch so charakteristisch: die Leute,

die man also als Rektoren an die Spitze stellte, - also dieser traurige Landwirtschaftler Golf, gewohnt mit Rindvieh umzugehen und, ich muss gestehen, es hat etwas angesteckt, ja, wie sollte man von solchen Leuten erwarten, dass sie charaktervoller Widerstand leisteten. Sie wussten ja gar nicht, worum es ging, sie erkannten gar nicht, worum es ging. - Da fällt mir wieder eine Geschichte ein. Wir hatten damals in Sachsen als Stellvertreter des Kultusministers, - also erst war ja Hartnacke da und dann trat an seine Stelle ein Volksschullehrer namens Arthur Göpfert. Herr Arthur Göpfert also, Stellvertreter des Kultusministers, sendet an sämtliche Institutsdirektoren der Universität ein Schreiben, in dem er anfragt, was in den Instituten geschehe, um nationalsozialistische Gesinnung zu fördern, ob man Gemeinschaftsempfang habe oder Reden des Führers und dergleichen, eine ganze Reihe Fragen dieser Art. Ich bekomme dies Schreiben und schreibe alsbald zurück, meine Mitarbeiter wären selbständig denkende Menschen; ich glaube ihnen eine Unehre anzutun, wenn ich versuchte, sie von mir aus in irgendeinem Sinne zu beeinflussen; ich werde infolgedessen alle Versuche der angedeuteten Art unterlassen und glaube damit dem Sinn der Universität gerecht zu werden. Nie eine Antwort bekommen. Man bekam nie eine Antwort, nicht etwa einen Tadel oder Empörung. Und später hat mir der Rentmeister - es gab an der Universität ein Rentamt, das die Verwaltungsstelle versorgte, und der Rentmeister, der, glaube ich, dann pensioniert war, hat mir später erzählt, was sie sich im Rentamt über meine Antwort amüsiert hätten. Denn die sämtlichen anderen Kollegen hätten sich um die Wette ereifert, zu erkennen zu geben, wie gewissenhaft sie also zur Pflege des nationalsozialistischen Geistes innerhalb des Instituts bemüht wären. Sehen Sie, so weit entwürdigen sich die Menschen. Es ist doch einfach eine Entwürdigung, nicht wahr, ist es doch.

H.: Nun hatten Sie allerdings insofern ja auch eine gewisse sichere Position. Also, Sie waren bekannt an sich als Gegner des Regimes. Ja, das war ich, Gott sei Dank.

H.: Von Ihnen erwartete man nichts mehr. Sie waren auch schon in dem Alter, dass man sagte: Also schön, lassen wir ihn.

Also in dem Alter war ich noch nicht.

H.: Für einen jungen Menschen muss es schwerer gewesen sein, denn der stand mehr unter Druck -

Ich würde überhaupt als allgemeine Regel aufstellen: Der Tadel über Nachgiebigkeit gegenüber dem herrschenden System wird um so milder, die mildernden Umstände werden umso stärker, je jünger der Betreffende ist und je weiter er von der endgültigen Berufserfüllung entfernt ist. Dass ein Privatdozent, dass der sich sagt: Ja, wenn du nicht mitmachst, wirst du niemals Professor werden, - dafür habe ich Verständnis. Wofür ich aber nicht Verständnis habe, das ist die schmachliche Kapitulation der Leute, die fest im Amt waren und die man nicht so leicht entfernt hätte, wie sie sich vielleicht selber einbildeten. Ich will Ihnen auch dafür eine Probe nennen, die mich wirklich erschüttert hat. Sie kennen doch sicher den sehr geschätzten, mit Recht geschätzten Germanisten Petersen aus Berlin. Von Petersen erschienen in den Leipziger Neuesten Nachrichten, die auch sehr nazitreu geworden sind nach 33, erschienen zweimal Aufsätze, - ich habe sie mir leider nicht verwahrt, ich hätte es tun sollen. Der eine, der bezog sich auf Schillers Wallenstein. Und in dem Aufsatz heisst es, dass in Schillers Wallenstein sich dieselbe Vereinigung militärischer und politischer Fähigkeiten verkörpere, die wir heute mit so hoher Beglückung in unserem Führer verehren; Verbeugung. Sehen Sie, das macht nun jemand, von dem ich genau weiss, aus seinem eigenen Munde, dass er durchaus Antinazi war, trotzdem Verbeugung. Jetzt das zweite. Sie kennen doch wahrscheinlich die Szene, wie 1813 ein paar teutonische Jünglinge, die in den Krieg ziehen wollen, Goethe begegnen und ihm bitten, ihre Waffen zu segnen. Also ein paar Freiwillige von 1813 treffen bei Weimar Goethe und bitten ihn, ihre Waffen zu segnen. Der arme Goethe, er hat es getan, aber man kann sich vorstellen in was für Empfindungen, denn seine Stellung zu 1813 ist ja bekannt. Was schreibt nun der Petersen? Er schreibt, dass Goethe die Waffen der braunen Scharen von Adolf Hitler genauso gesegnet haben würde wie er die Waffen der Freiwilligen von 1813 gesegnet habe. Das ist entsetzlich. Ich meine, erstens weiss doch Petersen natürlich so genau wie Sie und ich, mit welchen Empfindungen Goethe in Wirklichkeit diesem ganzen Treiben gegenüberstand. Aber er schreibt es. Sehen Sie, es ist gemeint als eine Art von Salvierung gegenüber dem System. - Ich habe mehr als einmal erlebt, wenn ich einem Kollegen sagte: Warum haben Sie eigentlich im Vorwort Ihres Buches soundso über die Sprache der Hethiter oder was es nun war -, warum haben Sie da die Huldigung gegenüber dem herrschenden System angebracht, das hat doch mit dem Gegenstand gar nichts zu tun. Antwort: Ja, sonst wäre es ja nicht gedruckt worden. Worauf ich dann nur erwidern konnte: Finden Sie,

25-1814-24

dass Gedrucktzuwerden das höchste aller irdischen Ziele ist? Ist es nicht vielleicht richtiger, auf das Gedrucktwerden Verzicht zu leisten, statt dass man sich derartig dazu hingäbe, dem System eine nicht verdiente Huldigung darzubringen? Ich meine, an bestimmter Stelle tritt doch einfach die Charakterfrage, die Frage der inneren Wahrhaftigkeit in den Vordergrund. Ich meine, der Mangel an echter innerer Widerstandskraft, an echten inneren Reinlichkeitsgefühlen: das war das Schreckliche, das war das, was unsereinen so masslos niederdrückte. Dabei, wie gesagt; ich bin auf die strikteste Art dieser Anfechtungen ohne jede ernstliche Gefährdung durchgekommen. Natürlich ist mir zum Schluss, ist mir auch noch zu allen anderen -, nachdem ich bereits aus meiner Professur ausgeschieden war, konnte ich ja noch Vorträge halten. Die Anfragen wegen Vorträgen wurden natürlich infolge des herrschenden Zeitgeistes sehr, sehr viel seltener, aber sie kamen noch. Ja, schliesslich war es doch so, dass die Gestapo in Dresden mir in aller Form das Vortraghalten verboten hat. Für Sachsen notabene, nicht ausserhalb Sachsens. Und da vergesse ich nie - ich habe dann also gedrängt und ich wünschte jetzt zu hören - der Anlass dazu war ein Vortrag, den ich in Dresden hielt. Ich weiss noch genau, es war im - hiess es nicht Künstlerhaus oder wie, ein so grosses Haus, etwa vor 800 Hörern, hielt ich einen Vortrag über das Thema "Die Krisis des Geistes". Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass ich im ganzen Vortrag nicht ein Wort vom Nationalsozialismus gesagt habe und dass trotzdem meine Erörterung über die Krisis des Geistes allerlei dahinter zu denken, hinzuzudenken gestattete, was sich auf die Zeit bezog. 14 Tage nachher Verbot jedes Vortrags für Sachsen. Damals habe ich nun also an die Gestapo in Dresden wiederholt geschrieben: Ich möchte gern wissen, warum mir eigentlich - ich müsste doch annehmen, weil der Vortrag -, ich möchte gern hören, was an diesem Vortrag zu beanstanden sei. Zunächst einige ausweichende Erwidierungen und zum Schluss der salomonische Bescheid, man habe mir das Vortragen deshalb verboten - wurde mir mündlich mitgeteilt, nicht schriftlich - man habe diesen Vortrag deshalb verboten, weil meine Vorträge ungeeignet seien. Ich schrieb zurück: Ja, ich müsste gestehen, dass meine Fragelust nicht gedämpft sei, denn jetzt müsste ich fragen: ungeeignet wofür. Da habe ich nie eine Antwort bekommen. Sie wollten mich los sein, ohne mit mir in eine - sie wollten sich nicht mit mir ⁱⁿ eine Verhandlung einlassen. - In bezug auf die Studentenschaft fällt mir da auch wieder etwas ein: eine schliesst sich an das andere an. Also die Studentenzeitung,

die sich mit dem schönen Namen "Offenes Visier" benannte -

H.: Das war die Leipziger Studentenzeitung?

Ja. Die griff mich also jeden Augenblick an. Ich habe noch da-
liegen eine Nummer davon, wo also in grosser Schlagzeile über
der ganzen Zeitung steht: "Professor Litt ist nicht Nationalso-
zialist". Das mit grosser Schlagzeile: "Professor Litt ist nicht
Nationalsozialist". In der nächsten Vorlesung sagte ich also:
Ich bewundere zunächst den Scharfblick der Redakteure, dass sie
bemerkt hätten, dass ich kein Nationalsozialist sei. Das sei rich-
tig. Aber sagte ich, die Redakteure einer Zeitschrift,
die den Namen "Offenes Visier" führte, sollten doch diesem Titel
dadurch gerecht werden, dass sie sich mir zu einer offenen Aus-
sprache stellten. Ich möchte mich mit ihnen gern aussprechen.
Ich möchte einmal gern ihre Einwände gegen meine Person und
Lehre hören. Und der damalige Dekan Berve hat sich, was positiv
zu werten verdient, auch bemüht, eine solche Aussprache herbei-
zuführen. Worauf diese Helden erklärten: Nein, Aussprache nicht,
denn ich würde sie dialektisch so einwickeln, dass sie erst recht
reinfielen. Es waren ja geistig so klägliche Gesellen bis hinauf
zudem als Universitätsreferent tätigen Studentkowski. Es waren
so klägliche Gesellen, dass sie einer ernsthaften geistigen
Auseinandersetzung einfach nicht gewachsen waren.

H.: Ich habe gerade neulich von irgend jemand, ich weiss nicht wem,
ein positives Urteil an sich über Studentkowski gehört.

Studentkowski galt als einer von denjenigen, die menschlich an-
ständig seien, das habe ich gehört. Er war Schüler von Freyer,
und der hat ihn auch günstig beurteilt. Er war also offenbar
nicht, wie manche seiner Kumpane, ein vor allem machiavellisti-
scher Intrigant, das war er zweifellos nicht. Aber das schloss
da eben nicht aus, dass er etwa folgendes sagte: Man redete da
von anständigen Juden - es wurde gedruckt auch in einer Studen-
tenzeitung -, man redete da von anständigen Juden. Ob es anstän-
dige Juden gäbe, das zu beurteilen seien wir überhaupt als Arier
nicht in der Lage, weil natürlich die jüdischen Begriffe von
Anständigkeit und dergleichen toto genere von den unserigen Be-
griffen verschieden seien, daher könnten wir überhaupt über un-
anständig oder Unanständigkeit von Juden kein Urteil abgeben. -
So ein Blödsinn, so ein Bockmist. Ja, es gab sehr gefährlichere
Leute. Z.B. ein ganz übler Mann war der Studentenführer Gerhard
Krüger. Das war nun ein richtiger - er war, Gott sei's geklagt,

Theologe, evangelischer. Sie wissen hoffentlich, dass der Professor Gerhard Krüger, der Philosoph, mit ihm nicht identisch ist. Das sind zwei, die sind in Gefahr verwickelt zu werden, weil sie dieselben Vornamen führen. Der Studentenführer, das war ein Student der Theologie, Gerhard Krüger, der nach meinen Eindrücken einer der verschmitztesten Intriganten in dem ganzen Korps von studentischen Führern war. Man erlebte da ja mit den Studenten erschütternde Dinge. Also wir hatten in Leipzig vor 33 einen erbitterten Konflikt zwischen der nationalsozialistischen Studentenführung einerseits und den - sagen wir einmal - geistigen Führern der studentischen Selbstverwaltung, die nicht Nazis waren. Damals waren diese - sie wurden die Grossen Fünf genannt, ich könnte sie, glaube ich, noch zusammenkriegen mit dem Namen - die galten geradezu als Verfechter einer unpolitischen Universität gegenüber der Politisierung durch die Nazis.

H.: Was heisst der studentischen Selbstverwaltung, heisst das AStA?

Nein. Wir hatten ja doch ein System der politischen Selbstverwaltung, das sogenannte Studentenwerk. Die studentische Selbstverwaltung hatte doch damals vor 33 bereits ein ganz ausgebautes System von Fürsorgeeinrichtungen, von den Studenten selbst also, und es ging der Kampf darum, - die Nazis wollten also mit allen Mitteln die nicht nazistischen Führer aus diesem Studentenwerk verdrängen.

H.: Ja, aber hatten sie denn keine drin an sich? Gab es keine nationalsozialistische Führer im Studentenwerk?

Ja, auch, aber jedenfalls nicht führend. Die eigentlich führenden Köpfe waren sie nicht. Mit welchen Mitteln die arbeiteten, um die Leute wegzubeissen, da kann ich Ihnen auch ein Beispiel erzählen. Da war also der Führer, glaube ich, der verantwortliche Student für die Studentenspeisung in der Mensa Academica usw. Das war aber ein Nichtnazi, den wollten sie mit allen Mitteln wegbeissen, und da wurde ihm vorgeworfen, er habe sich von dem Metzger, der für die Mensa das Fleisch lieferte, bestechen lassen. Das war die Behauptung. Sobald diese Behauptungen aufkamen, habe ich alsbald als Rektor nachgestochen und verlangt: So, jetzt liefert Ihr für diese Behauptungen auch die Beweise. Und dabei habe ich herangezogen einen Ihnen vielleicht auch den Namen nach bekannten Dozenten der Universität, nämlich Achelis -

H.: Achelis, ^{den} ~~war~~ Rektor?

Der Sohn. Der Sohn von dem war Physiologe und gleichzeitig jedenfalls sehr eng befreundet mit den Nazis. Er ist auch dann später, als Hitler an die Macht gekommen war, in irgendeinen führenden Posten gebracht worden. Den habe ich dann damals, weil er mit den Naziführern sehr liiert stand, herangezogen und ihm gesagt: So, ich erwarte jetzt von Ihnen, dass Sie diese Naziführer veranlassen, für ihre Beschuldigungen Gründe anzugeben, Belege zu bringen. Er hat das dann auch getan. Da stellte sich raus: Alles, was über, wider diesen Studentenverwalter bei der Mensa gesagt wurde, reduzierte sich zum Schluss auf die Behauptung, er habe sich, als der betreffende Metzger einmal von Leipzig nach Dresden fuhr mit dem Auto, von ihm mitnehmen lassen. Das war die Bestechung. Sehen Sie, das ist auch so charakteristisch: man verleumdete also auf Teufel komm raus, und wenn man dann nachstach und mal prüfte, was wirklich vorlag, blieb schliesslich nichts übrig, eine lächerliche Maus. Sehen Sie, die ganzen infamen Methoden des Systems, die habe ich so im kleinen da in diesem studentischen Spiel ganz genau beobachten können.

H.: Das sind ja nun allerdings auch menschliche Unzulänglichkeiten, Herr Professor, die heute genauso -

Gewiss, aber die waren von der Parteileitung systematisch zum Einsatz gebracht worden. Das war das Entscheidende natürlich. In der Demokratie ist ja gegenüber Machenschaften dieser Art immer die Kritik der Opposition zur Stelle. Die müssen also gewärtig sein, dass man ihnen auf die Finger sieht. Wo aber diese Kritik wegfällt, wachern diese Triebe ins Unbegrenzte aus. In der Demokratie, die sind ^{unter} der Fortgesetzten Beaufsichtigung, die Übergriffe und Ausartungen verhüten sollen.

H.: Sie sprachen vorhin vom "Offenen Visier". Ist das ein Irrtum gewesen oder war das der inoffizielle Titel davon. Denn hier steht, "Leipziger Hochschulzeitung"

Das war offenbar eine frühere Nummer, später hat es sich Offenes Visier genannt. Und ich bin überzeugt, wenn ich die Zeitungen durchsehe, würde ich auch Nummern dieses Offenen Visiers finden. Denn ich weiss noch ganz bestimmt, dass ich gesagt habe: Der Titel dieser Zeitschrift hat für die, die sie herausgeben, etwas Verpflichtendes, man möchte sie gern mit Offenem Visier sich gegenüber sehen. Wissen Sie, das ist auch so charakteristisch, so was konnte man sagen, ohne dass man etwa unangenehme Wirkungen - auch die Hörerschaft reagierte nicht etwa negativ darauf. Schlimme Szenen im Kolleg

habe ich nie erlebt. Wohl wird an manchen Stellen einmal gescharrt, wo es den Leuten nicht passte, aber irgendwelche krawallartige Szenen sind mir völlig erspart geblieben, die ja scheusslich sein müssen.

H.: Ist Ihnen so etwas bekannt?

Beispielsweise ein bekanntes Beispiel ist der Richard Krohner, jüdischer Philosoph in Kiel. Im ersten Weltkriege durch das Eisernes Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Den wollte man also wegräumen, hat infolgedessen bei ihm eine wüste Krawallszene arrangiert, die deshalb besonders peinlich war, weil seine alte Mutter unter den Hörern war und das miterleben musste. In einer normalen Vorlesung. Und zwar war es so, dass, als dieser Krawall losging, ein als Hörer anwesender Offizier der Reichswehr auftrat und die Studenten bat, doch darauf Rücksicht zu nehmen, dass der Dozent, gegen den sie so randalierten, im Ersten Weltkrieg durch das Eisernes Kreuz I. Klasse ausgezeichnet worden sei. Ohne jede Wirkung.

H.: Das ist in Kiel gewesen. Hat es in Leipzig ähnliche Fälle gegeben?

Ja, bei Kessler. Und zwar war das schon vor - das war im Jahre 32. Das war im Winter 32. Und das habe ich Ihnen doch beschrieben, nicht wahr, diese Szenen, die bei Kessler sich abgespielt haben, die also auch -. Nachdem der diesen Artikel geschrieben hat in der Neuen Leipziger Zeitung hat man in seinem Kolleg eine wüste -, die das ganze Universitätsgebäude -. Ich las zur gleichen Stunde und hörte auf einmal dieses Geheul erklingen und schickte einen Studenten hin. Und er ist dann auch tatsächlich von seinem Amt zurückgetreten, weil einfach die Universität nicht für ihn mit wirklicher Entschiedenheit eingetreten ist.

H.: Damals schon. Gegen Sie ist aber nie etwas angesetzt worden?

Nein. Merkwürdigerweise nicht, zu meiner grössten Überraschung. Also als der Umschwung kam, sagte ich: So, jetzt wirst Du in Deiner ersten Vorlesung was Schönes erleben. Es geschah nichts. Und da muss ich noch eins mit Nachdruck hervorheben. Wenn ich mich frage, wer mir in den für mich sehr kritischen und drangvollen Jahren am treuesten zu Seite gestanden hat, so muss ich sagen: das waren keineswegs die Kollegen, das war eine Elite aus meinen Schülern. Schüler, mit denen ich bis zum heutigen Tage durch wirklich freundschaftliche Beziehungen verbunden bin und die damals nicht einen Augenblick gefackelt haben. Es gab natürlich andere, die die Couleur wechselten, die gab es auch. Aber daneben gab es

die anderen, die charaktervoll und fest an dem festgehalten haben, wofür sie sich einmal innerlich entschieden hatten. Also ein Mann wie der jetzige Kultusminister Schütte z.B., das war einer von den absolut Zuverlässigen, die nicht einen Moment geschwankt haben.

H.: In diesem preussischen Studentenkonflikt von 27 - Sie erwähnten ihn ja schon einmal, Kultusminister Becker -, wie hat sich das in Leipzig z.B. ausgewirkt, um was ging es da?

Da ging es nach meiner Erinnerung vor allen Dingen darum, dass die Studentenschaft das Rassenprinzip durchführen wollte hinsichtlich der Zugehörigkeit der Studenten zur Allgemeinen Studentenschaft.

H.: 1927 schon?

Ja, das begann damals schon.

H.: Aber es ging doch an sich wohl von Becker aus?

Gewiss, Becker also stellte die Studentenschaft vor die Alternative: Wollt Ihr eine vom Staat anerkannte Studentenschaftsorganisation haben, dann müsst Ihr auf das Rassenprinzip verzichten. Wollt Ihr umgekehrt das Rassenprinzip massgebend sein lassen, so könnt Ihr nicht eine amtlich, staatlich anerkannte Studentenschaft sein. Und damals hat sie ja da, glaube ich, eine Abstimmung veranstaltet, die dann aber gegen ihn und für eine rassistisch bestimmte Studentenschaft auslief. Wie es mit dem Antisemitismus steht, dafür kann ich Ihnen wirklich ein schlagendes Zeugnis geben. Ich war als Vortragender eingeladen zum Zweiten Deutschen Studententag nach dem Ersten Weltkrieg. Der fand in Göttingen statt; ich weiss nicht mehr genau, ob 20 oder 21. Die Versammlung machte einen ausgezeichneten Eindruck, durchweg. Die Führer waren recht fähige Köpfe. Zu den führenden Leuten gehörte auch der heutige Vertreter der Politischen Wissenschaft in Freiburg, Professor Arnold Bergsträsser. Ein anderer war ein im Wirtschaftsleben vielgenannter Mann namens Benecke. Nun also, jedenfalls der Eindruck war ausgezeichnet, bis auf einmal die Rassenfrage aufs Tapet kam. Im Augenblick vollzog sich mit der Versammlung eine Veränderung, die mich schon damals entsetzt hat. Es war so, wie wenn ein wohlgebildetes Antlitz auf einmal sich zu einer greulichen Grimasse verzerrt. Das heisst also: alle Masseninstinkte brachen los. In dieser Versammlung waren vielleicht - ich will mal sagen: 20 Leute oder 300, ich weiss es nicht mehr, und es waren vielleicht 6 oder 7 Juden, die durch den Wahlmechanismus reingebracht worden waren. Wie diese Juden also misshandelt wurden moralisch von der Ver-

lung, das spottet jeder Beschreibung. Schon damals war ja die Lösung ausgegeben: Die Juden sind die Drückeberger, die Juden sind schuld, dass der Krieg verloren ist, - also die Rolle des Sündenbocks war ihnen zugewiesen, und in dieser Versammlung brach eine antisemitische Leidenschaft aus, die was Entsetzliches hatte. Gerade weil die Versammlung bis dahin einen so guten Eindruck gemacht hatte. Also das war im Jahre 20 bitte, das heisst: doch schon vor dem Auftreten des Nationalsozialismus. Man sieht daraus, wie sehr ^{der} Boden bereitet war für antisemitische Lösungen.

H.: Nun war es doch eine etwas anormale Studentenschaft damals, die Frontkämpfergeneration, die zurückströmte, die Offiziere -

Aber wie gesagt, es waren doch reife Köpfe dabei. Es war nicht eine turbulente Versammlung wie es manche Naziversammlung war. Es waren immernin die geistigen Führer der Studentenschaft. Da trat z.B. auch noch auf der Ihnen dem Namen nach vielleicht bekannte Sonnenschein. Der war ein katholischer Priester, der in der Studentenschaft eine grosse Rolle spielte, ein sehr beredter und kluger Mann, der sich als Sozialpriester in Berlin einen Namen gemacht hat. Also Sie sehen, es waren Köpfe beisammen. Eben deshalb wirkte dieser Umschlag ins Bestialische, ins Demagogische - wirkte entsetzlich. Ich kann den Eindruck nie vergessen. Und wie es mit dem Kapitel Antisemitismus steht, dafür habe ich als Rektor 32 eine Probe bekommen, die ich Ihnen auch berichten will. Es fand ja immer - ich glaube, es war im Oktober -, so ein Gefallenengedenktag statt, in Leipzig am Völkerschlachtdenkmal. Ich war als Redner aufgefordert worden und hatte gern zugesagt. Alles war abgemacht. Auf einmal kommt zu mir der Pfarrer, der das ganze arrangierte, etwas vorlegen und bestürzt, und sagte mir: Der Hochschulring deutscher Art - wissen Sie, was das ist: die Vereinigung derjenigen Korporationen, die sich also zum prononciert nationalen Gedanken bekannte - habe erklärt: wenn bei dieser Versammlung am Völkerschlachtdenkmal der Bund jüdischer Frontsoldaten beteiligt wäre, würde er, als ganzer, nicht mitmachen. Also sie haben ihm die Pistole auf die Brust gesetzt, und der Erfolg blieb natürlich nicht aus, d.h. es wurden eben die jüdischen Frontsoldaten abgewiesen und durften nicht dabei sein. Ich zitiere Ihnen das als Beleg dafür, wie schon vor 33 in der Studentenschaft ein basserrfüllter blinder Antisemitismus die herrschende Stimmung war. Denn ich finde, es gibt nichts Gemeinsames, als dass man sogar von einer Totenehrung die jüdischen Toten ausschliesst. Die leben ja nicht mehr. Und zweitens: sie haben durch ihren Tod bewiesen, dass sie

nicht zu den sogenannten Drückebergern gehören. Also sie müsste man konsequenterweise dabei anerkennen und dulden. Nein, sie müssen ausgeschlossen werden. Bitte stellen Sie sich mal die Verbohrtheit, die Verrantheit dieses Antisemitismus vor, der sogar vor einer solchen offenkundigen Gemeinheit nicht zurückschreckt. Und es ist höchst lehrreich -, ich habe daraufhin erklärt: Da Sie den Bund ausgeschlossen haben, werde ich die Rede nicht halten. Es hat deshalb an meiner Stelle der General Kaden die Ansprache gehalten. Als dann 33 die Nazis anruder kamen, sind mir wenige Schandtatzen so oft als Beweis meiner Minderwertigkeit vorgehalten worden wie diese meine Weigerung. Das ist also eine Weigerung, von der man doch sagen kann, dass sie - wie soll ich sagen - menschlich nun wirklich gerechtfertigt ist; von der glaubte man behaupten zu können, dass sie eben meine "Entartung" am deutlichsten dokumentiere.

H.: Und dieser Rassepunkt war auch der Anlass zu dem Studentenkonflikt zwischen Becker und der Studentenschaft? Was geschah damals in Leipzig, also, an sich nicht Preussen - ?

Bei uns wiederholte sich dasselbe, d.h. auch da Frage: ob eine staatlich anerkannte Studentenschaft oder eine nicht anerkannte. Und auch da war es so, dass schliesslich -, später ist dann ja irgendwie ein Ausgleich geschaffen worden, denn als ich Rektor war, gab es wieder eine staatlich anerkannte Studentenschaft, die aber nicht das rassistische Prinzip grundlegend machte. Das hat sich an allen Hochschulen entsprechend abgespielt. Ich erinnere mich noch, dass ich sogar mit bei Verhandlungen im Ministerium war, mit Studenten, wo es auch um diese Frage ging. Man muss sich klar machen, wie früh schon dieses antisemitische Gift innerhalb der Studentenschaft zu wirken angefangen hatte. Ich nehme an, diese Dinge vom Göttinger Studententag, die werden Sie nicht wissen alle. Also das war doch 1920, dass diese erste Ausserung eines wütender Antisemitismus hier in dieser Studentenversammlung auftrat.

H.: Könnte man eigentlich sagen, dass die Studenten an sich mehr noch als der Durchschnitt, als die übrigen Bevölkerungsteile nationalsozialistisch durchsetzt worden waren?

Aber entschieden. Ist doch die Führer- und Sturmtruppe, die die Studentenschaft im Vordringen der Nazibewegung gespielt hat-, die ist doch offenkundig. Das Erschütternde dabei ist ja doch nur dies: wenn Sie sonst studentische Bewegungen verfolgen, können Sie immer feststellen, sie erfolgen gegen Druck und Zwang und

für die Freiheit. Manchmal für missverstandene Freiheit, aber jedenfalls für Freiheit. Hier aber war doch das dritte Wort: Eine vom Staat dirigierte, eine politische Wissenschaft ist das, was wir verlangen; wir verlangen eine Hochschule, die sich vom Staat führen lässt. Ich kann nie vergessen, dass beispielsweise Arnold Gehlen in seinem Buch über den Menschen in der Fassung, die er damals unter den Nazis geschrieben hat, dass er da als das Recht und die Pflicht des Staates bezeichnet hat, die Wissenschaft zu führen.

Das Lehrreiche war ja vor allen Dingen, zu verfolgen, wie in den Jahren vor 33 die Widerstandskraft der Korporationen gegenüber dem Nazigeist kleiner und kleiner wurde. Wie immer mehr Korporationen einschwenkten in das Lager des Nationalsozialismus. Z.B. ist es doch höchst lehrreich, dass schon vor 33 die Deutsche Burschenschaft vollkommen - die haben doch auf der Wartburg damals nach den mir gewordenen Darstellungen ihre Bänder und Mützen in die Flammen geworfen, indem sie erklärten, jetzt sei es so weit, dass sie also mit gutem Gewissen in der Volksgemeinschaft aufgehen könnten.

H.: Vor 33 schon?

Ja, aber dafür kann ich nicht die Garantie übernehmen. Aber jedenfalls, dass vorher schon sozusagen der Reifezustand da war, der sie geeignet machte, völlig im Nationalsozialismus aufzugehen, ist sicher. Die Suggestivkraft der Bewegung war eben doch ungeheuer.

H.: Wussten die Korporationen schon oder ahnten sie, dass das ihr Ende bedeuten würde?

Ich würde lieber sagen, sie waren eben derartig durchdrungen, dass sie ihr Eigenes aufzugeben, immer mehr bereit waren. Es hat sich damals ein Bund von Korporationen gebildet, der seine Aufgabe darin sah, die Eigenart der Korporationen gegenüber dem Nationalsozialismus zu behaupten. Aber dieser Bund ist freilich immer schwächer geworden und schliesslich schon vor 33 aufgelöst worden, weil die Korporationen eben immer widerstandeloser übergingen.

H.: Können Sie noch etwas über den Hochschulverband und seine Stellung zum Nationalsozialismus sagen?

Ja, da muss man ja immer den Unterschied machen zwischen dem Hochschulverbandsvorstand und dessen offizieller Haltung und den Stimmungen und Meinungen, die auf den Tagungen des Hochschulverbandes herauskamen. Was das erste angeht, so hat der Vorstand bis

33 nach meinen Eindrücken und Erinnerungen seine Stellung gewahrt, hat keine Konzessionen gemacht. Dagegen natürlich bei der Hochschulverbandstagung traten die verschiedenen Meinungen und Auffassungen deutlich hervor.

H.: Der Hochschulverband, war das praktisch eine Gewerkschaft der Professoren ?

Eine Gewerkschaft nicht der Hochschullehrer, sondern der Hochschulen. Das ist ein großer Unterschied. Also die Hochschulen gehörten korporativ und nicht etwa in einzelnen Gliedern dem Verband an. Er war also die anerkannte, allseitig anerkannte Vertretung der Hochschulen und hat eine Zeitlang sich sehr tapfer gegen den zunehmenden Einfluß der Nazis gewehrt. Ich erinnere mich z.B. sehr deutlich: in Studentenfragen redete sehr oft ein recht verständiges Wort der Jurist Hedemann. Der war Professor in Jena und hat, nach meiner Erinnerung, bei den Hochschultagungen wiederholt das fatale Verhältnis zwischen diesen leidenschaftlichen Nationalisten einerseits und den Professoren andererseits analysiert. Aber es ist auch wiederum kennzeichnend, daß nach dem Umschwung 33 Hedemann auch, wie man mir berichtet hat, vollkommen in das Lager der Nazis übergegangen ist, d.h. die polemische Haltung, die er bis dahin eingenommen hatte gegenüber der Studentenschaft, gegenüber der Nazistudentenschaft, vollkommen preisgegeben hat. Ein sehr häufiger Vorgang.

H.: Die infizierte Studentenschaft müßte sich doch auch langsam schon vor Einbruch des Dritten Reiches auf die Dozentenschaft, auf die nachwachsenden Dozenten, auf die Jüngeren ausgewirkt haben. War das irgendwie zu erkennen?

Jedenfalls nicht in einem hohen Maße. Also die Dozenten, die sozusagen sich sehr stark assoziierten mit der Nazistudentenschaft, waren dünn gesät nach meiner Erinnerung. Ein charakteristisches Beispiel war der eben genannte junge Achelis. Der war in Leipzig einfach eine Art von, ich möchte sagen: Berater der Nazistudenten und wurde von ihnen anerkannt, ist dann auch später nach 33 in irgendeine Stellung im Ministerium eingerückt. Er ist jetzt aus der Hochschule entfernt, er soll irgendwo - glaube ich - in einem industriellen Werk oder was tätig sein.

H.: Das war also für die Dozenten eine Ausnahme?

Im Moment fallen mir von den jüngeren Dozenten - wie gesagt, einer der auffallendsten war der genannte Hans Volkelt, der Sohn von dem bekannten Philosophen Hans Volkelt, der war Psychologe in Leipzig und hat in einer sehr prononcierten und herausfordernden Weise mit

den Nazistudenten gemeinsame Sache gemacht.

Über das Kapitel Antisemitentum innerhalb der Professorenschaft: Dasse bei Berufungsfragen antisemitische Stimmungen und Meinungen manchmal eine Rolle spielten, ist auch eine Tatsache, die man deutlich beobachten konnte. Dafür kann ich zwei Belege anführen. Der eine wurde gebildet durch die Berufung des Mathematikers Lichtenstein. Lichtenstein war Jude mit einer stark polnischen Aussprache, dabei ein hervorragender Mathematiker, Dessen Berufung nach Leipzig ist schliesslich durchgesetzt worden, aber gegen einen sehr starken Widerstand. Einen Widerstand, der sich ganz offenkundig, das pflegte man niemals so auszusprechen, wo man aber deutlich merkte und hinter den Kulissen auch ausgesprochen hörte: man wollte den Juden nicht haben. Das zweite Beispiel aus Leipzig, vielleicht noch lehrreicher, ist folgendes: Als der alte Johannes Volkeiß, der Vater des genannten Volkeiß, seine Professur in den 20er Jahren aufgab, weil er eben emeritiert wurde, weil er zu alt geworden war, da stand unter anderem zur Diskussion Ernst Cassirer, meiner Ansicht nach einer der klügsten philosophischen Köpfe, die es damals überhaupt gab. Wirklich ein ausgezeichnete Kopf, gleichzeitig auch menschlich eine anerkanntermassen ungemein vornehme Persönlichkeit. Ich habe ihn als Menschen und als Gelehrten gleichmässig geschätzt und habe damals alles getan, damit er als Nachfolger von Johannes Volkeiß nach Leipzig käme. Da stand mir gegenüber der stark antisemitisch gestimmte Psychologe Krüger, der als nächster Kollege natürlich auch sein Wort in die Waagschale zu werfen hatte. Und die Zahl der Kollegen, die dessen Betrachtungsweise zustimmten, war so gross, dass Ernst Cassirer nicht nach Leipzig berufen wurde, sondern Hans Driesch, der Philosoph des Lebens, biologistischer Professor also.

H.: Kam Cassirer gar nicht mit auf die Dreierliste drauf.

Nein, er kam überhaupt nicht drauf. Obwohl er meiner Ansicht nach damals wirklich einer der prominentesten philosophischen Köpfe war. Also der Antisemitismus als Stimmung, als Unterströmung, war zweifellos in der Professorenschaft auch vorhanden.

H.: Dabei ist ja gerade an sich vom Dritten Reich viel der Vorwurf gemacht worden, dass eben die Professorenschaft immer mehr, wie es hiess, verjude.

In der Beziehung sind also so viel fehlgehende Behauptungen kolportiert worden. Man hat immer gesagt: Ein Jude zieht den anderen Juden nach sich, - es wurde immer gesagt: Wenn wir überhaupt erst einen Juden haben, werden wir -. Ich sagte Ihnen, wir hatten in unserer Fakultät als Ordinarien Steindorff und Wittkowski, in der geisteswissenschaftlichen Abteilung, und damit Schluss. Mir fällt kein anderer Professor ein, - nein, Moll noch, dass hiesse drei. Das waren die einzigen jüdischen Professoren, die wir hatten. Ist denn das in einer Fakultät, die ganz sicherlich doch dreissig oder vierzig Köpfe zählte, ist das zuviel? Entspricht das nicht dem Anteil an der geistigen Bewegung, der den Juden nicht abgesprochen werden kann?

H.: Ja selbstverständlich, vollkommen unbegründet natürlich der Vorwurf. Im Gegensatz vielleicht zu der bekannten Rechtsanwaltsnachrechnung, Sie kennen sie auch. Das Kammergericht mit 85%

Ich weiss. Aber auch da muss man sagen: wenn ein Volk vielfach im öffentlichen Leben zurückgedrängt wird und dabei ein reges Volk ist, ist es klar, dass es in solche Berufe abschwenkt, innerhalb deren es noch Lebensfreiheit findet und in der es gleichzeitig seine eigentümlichen Fähigkeiten entwickeln kann. Wenn die Leute davon reden, dass das Judentum sich vorgeedrängt habe, so muss immer erwidert werden: Sie finden z.B. auch, dass etwa in der Abteilung der Nobel-Preise sich die Juden auch ungebührlich vorgeedrängt haben. Bekanntlich ist ja doch die Zahl, der Prozentsatz der jüdischen Nobel-Preisträger weit höher als der prozentuale Anteil der Juden am deutschen Volk. Was ja also beweist: es ist eben eine hochbegabte Rasse und ist natürlich darauf angewiesen in ihrer schwierigen Lage, die ihr eigentümlichen Fähigkeiten nach Möglichkeit zum Einsatz zu bringen. Wie kann man denn daraus einen Vorwurf machen!

H.: Also jedenfalls, um das zurückzuführen, für die Universität trifft ja dieser Vorwurf, der später gemacht worden ist - einer zieht den anderen nach sich - nicht zu.

Das hätte sich doch etwa in der Weise herausstellen müssen, dass nun Steindorff und Wittkowski sich die grösste Mühe gegeben hätten, jüdische Kollegen heranzuziehen. Es ist keine Rede davon,

ich habe es nie beobachtet.

Der englischen Board of Education richtete an mich die Aufforderung - ich glaube es war im Jahre 34 - ich möchte ihm einen Bericht erstatten über die Gestaltung des deutschen Bildungswesens innerhalb der letzten zehn Jahre, irgendeinen pädagogischen Bericht. Vorschriftsmässig schreibe ich an das Ministerium, dass ich dazu aufgefordert worden wäre und dass ich aufgefordert wäre, diesen Bericht bis zum soundsovielten einzureichen. Das war also ein Termin, der lag vielleicht zwei Monate, so etwas, weiter hinaus. Zwei Monate verstreichen, nichts geschieht. Ich schreibe den Bericht und schicke ihn nach England ab. Nachher kommt vom Ministerium die Aufforderung, ich möchte meinen Bericht, bevor ich ihn nach England einschickte, vorher zur Genehmigung dem Ministerium einreichen. Ich schreibe zurück: Ich habe den Bericht, wie ich bereits in meinem Schreiben vom soundsovielten kund getan habe, bis zu dem vorgesehenen Termin an den englischen Board of Education eingesandt und habe bis zu diesem Termin keinerlei Einwand gehört, habe infolgedessen guten Glaubens gehandelt. Empörte Erwiderung: wie ich hätte es fertigbringen können, ohne Genehmigung des Ministeriums einen solchen Bericht abzuschicken. Meine Erwiderung: Ich glaubte, es würde zum Vorteil des deutschen Namens sein, wenn ich die von mir übernommene Verpflichtung bis zu dem gesetzten Termin reinlich erfüllte, und ich sei im höchsten Grade befremdet darüber, dass man einem Beamten, der bis dahin sich nichts habe zuschulden kommen lassen, Vorwürfe mache aus einem Verhalten, dessen Berechtigung meiner Ansicht nach nicht anzufechten wäre. Da muss ich allerdings sagen: da haben sie nachher geschrieben, sie müssten diesen Vorwurf als unbegründet zurückziehen. Man sieht aber daraus doch; man muss sich eben wehren. Es war damals das Ben-Leuten-Über-die-Köpfe-fahren, das war so üblich, dass unter Umständen der Widerspruch einfach geboten war, und man konnte mit ihm sogar Erfolg erreichen.

Einmal war ich in Riga von den dortigen baltischen Deutschen zu einer Tagung eingeladen, während des Dritten Reiches.

Ich hatte nur mit Mühe die Erlaubnis dafür bekommen, und nachher wird gegen mich der Vorwurf erhoben, ich hätte in Riga in meinem Vortrage mich gegen die nationalsozialistische deutsche

Jugend gewandt, überhaupt das Dritte Reich angegriffen. Stellen Sie sich vor, diesen Blödsinn. Natürlich hatte ich meine Auffassung von Bildung, Geist und dergleichen vorgetragen, die nicht mit der der Nazis übereinstimmte. Kein Wort des Angriffs, kein Wort der Kritik, dazu war ich immerhin zu klug, um mir derartige Blößen zu geben. Aber was meinen Sie, was ich damals habe kämpfen müssen, ehe gegen mich der Vorwurf, ich sei den Dritten Reich in den Rücken gefallen in Riga, - eh dieser Vorwurf einigermaßen entkräftet war. Das war ja gegen meine Existenz, hätte man mir das nachweisen können, wäre ich natürlich aus dem Amt geflogen. Es hörte gar nicht auf. Eine schloss sich an das andere an.

H.: Auf was gründet sich nun so ein Vorwurf, hat das jemand erzählt, haben die das gelesen?

Natürlich, das hatte irgend jemand -, diese jungen Leute waren ja zum grossen Teil auch bei den Auslandsdeutschen nazistisch infiziert; im Gegenteil zu ihren Eltern in Siebenbürgen, im Baltikum. Überall gab es eine Spaltung zwischen den Älteren und den Jüngeren. Und diese Jüngeren natürlich horchten nun eifrigst: sagt der irgend etwas, was gegen den Nationalsozialismus geht. Und wenn sie etwas derartiges hörten, dann ging die Anschuldigung nach Deutschland. Und auf diese Weise musste man -, konnte man darauf geässt sein, wenn man im Auslande sprach, dass in der einen oder anderen Weise es nachträglich Unannehmlichkeiten gab. In Wien habe ich ganz Entsprechendes erlebt. Das war sogar der unmittelbare Anlass zu meinem Emeritierungsgesuch. In Wien hatte ich einen Vortrag zu halten, mehrere Vorträge zu halten, und war unter anderem eingeladen worden, auch in der Ravag, in diesem Rundfunkinstitut in Wien, zu sprechen. Ich hatte vorschrittsgemäss den Text dieses Ravag-Vortrages in extenso im Ministerium in Berlin eingereicht. Ich fahre nach Wien, glaube, es ist alles in Ordnung. Am Morgen des Tages, an dem ich in der Ravag sprechen sollte, werde ich auf die Botschaft befohlen und muss dort aus dem Munde eines Legationsrats die Aufforderung entgegennehmen, der Ravag zu erklären, ich sei nicht imstande, den Vortrag zu halten, auf Grund irgendeiner von mir zu erfindenden privaten Verhinderung. Stellen Sie sich vor. Ich sagte gleich dem Legationsrat: Wenn ich da irgend etwas erfinde

-, ich kann ja doch nicht erfinden, dass ich Opfer eines Unfalls geworden bin oder dass ich in Wahnsinn verfallen bin, das geht doch nicht, ich würde ja da nur Heiterkeit hervorrufen. Aber das Unglaublichste war: das Telegramm, in dem ich zu dieser Erfindung aufgefordert wurde, war den gewöhnlichen Postweg gegangen, so dass also jeder österreichische Beamte lesen konnte, wie ich da aufgefordert wurde durch die Staatsregierung, eine Lüge vorzutragen. Ich habe dann einfach in der Kavag erklärt: Ich kann Ihnen den Vortrag nicht halten, den Grund kann ich Ihnen nicht sagen. Mit sardonischen Lächeln natürlich aufgenommen, mit Augarenlächeln: die wussten genau, was los war. Ich bin dann von Wien sofort zurückgefahren nach Hause und habe meine Emeritierung beantragt. Das war der unmittelbare Anlass. Eine Staatsregierung fordert einen Professor auf, die Verhinderung eines Vortrages auf Gründe zurückzuführen, die er erfinden muss! Dann habe ich sofort, als ich zurückgekommen war nach Hause - ich habe alle weiteren Vorträge abgebrochen in Wien, bin nach Hause gefahren, habe sofort meine Emeritierung eingereicht und erklärt: Ich könnte nicht länger im Dienste eines Staates arbeiten, der mir etwas derartiges zumutet. Das war der unmittelbare Anlass.

Dass wir kräftig bespitzelt wurden, das ist ja klar. Es waren schon immer unter den Studenten solche, die mit Argusaugen darüber wachten, ob man Sachen sagte, die Anlass zur Denunziation sein könnten. Damals hat bei uns ein Kollege, der vorhin mehrfach genannte Professor Krüger, der hat etwas derartiges erlebt, das war sehr kräftig, sehr lehrreich. Der war also vom damaligen Kultusminister Hartnacke zum Rektor ernannt worden. Ernannt! Rektor und Dekan, die wurden nicht gewählt, die wurden jedenfalls bei uns alle von der Regierung bestimmt. Dieser Krüger, der also, wie ich Ihnen sagte, Antisemit war, der aber noch 1933 niemals den Versuch gemacht hat, aus diesem seinem früheren Antisemitismus Kapital zu schlagen, - der ist nun durch den Minister Hartnacke Hals über Kopf zum Rektor ernannt worden. Als Rektor hält er eine Vorlegung, in der er unter anderem zufälligerweise auf den Physiker Heinrich Hertz zu sprechen kommt. Und sein Unstern will es, dass er bei seiner Meinung von Heinrich Hertz folgende vier Wort hinzusetzt: "übrigens ein edler Jude". Unter seinen Zuhörern sitzt ein - ich glaube aus dem Sudetenland oder was - geflohener, fanatischer

an
Nationalsozialist, zeigt ihn alstald in Dresden, und daraus ergibt sich eine Verfolgung dieses Krüger, Verbot von Vorlesungen usw., die ohne Zweifel sein Leben wesentlich verkürzt hat. Er ist in Amsterdam nachher am Schlaganfall gestorben. Daraus sehen Sie also, es waren ständig Leute da, die darauf warteten: Können wir denunzieren. Ich kann Ihnen aber auch ein merkwürdiges Gegenbeispiel erzählen. Unmittelbar nach dem politischen Umschwung 1933 bekam ich von zweien meiner Schüler, die ich an sich schätzte, Briefe, in denen sie mir ihre Trauer und ihr Befremden darüber aussprachen, dass ich offenbar für die Grösse dieser nationalen Erhebung gar keinen Sinn hätte. Darauf sagte ich: Gut, ich bin bereit, mich mit meinen Schülern auszusprechen, am soundsovielten treffen wir uns in dem Seminar, und da mögen wir über diese Dinge einmal gründlich reden. Eine für mich auch unvergessliche Sitzung, bemerkenswert unter anderem deshalb, weil unter allen erschienenen Studenten nur einer war, der mir aber mit Heftigkeit widersprach, und das war der heute viel genannte Soziologe Schelsky aus Hamburg. Der war damals noch ein ganz eifriger Nationalsozialist, nach dem Krieg ist er Sozialist geworden. Natürlich, über die Motive dieser Wandlung kann ich nichts sagen, dafür kenne ich ihn zu wenig. Jedenfalls war er in dieser Versammlung der einzige, der -, er kam im braunen Hemd, und dann sprach er mit Leidenschaft. Es waren vielleicht, ich will einmal sagen, 80 Studenten da, und ich habe dann alles das, was ich gegenüber dem Nationalsozialismus und vor allen Dingen, was ich gegenüber der Rassenlehre auf dem Herzen hatte, das habe ich in aller Deutlichkeit ausgesprochen. Etwaigen Widerspruch - er war nur sehr bescheiden, die Zustimmung war sehr stark -, etwaigen Widerspruch also, dem habe ich entgegnet, es war eine im grossen und ganzen sympathische und von allen hetzerischen Ausschreitungen freie Verhandlung. Von dieser ganzen Verhandlung, in der ich mich also wirklich, was meine Meinung gegenüber den Nationalsozialismus anbelangt, vollkommen frei geäussert habe, ist, soviel ich sehen kann, niemals etwas zur Kenntnis amtlicher Stellen gelangt, denn sonst würde ich ja belangt worden sein. Ich habe mich frei ausgesprochen, und es hat mir nichts geschadet. Ich bin niemals auch nur befragt worden über diese Verhandlung. Woraus ich also sehe: es gab doch immerhin Aussprachen damals, in denen eben nicht denunziert wurde.

H.: Es gab doch wohl andererseits bestimmte Aufträge?

Bestimmte Leute wurden ja geradezu beauftragt, Mir hat später einmal ein Nazistudent oder vielmehr früherer Student folgendes erzählt. Als ich mein Amt quittiert hatte, da kam jede Woche einmal ein Kreis der mir nahe stehenden Schüler bei mir zusammen, um mit mir zusammen also Hegel zu lesen usw., wobei dann selbstverständlich auch über politische Dinge gesprochen wurde. Nach 45 hat mir ein früherer Schüler, der eine führende Stellung im Nationalsozialismus einnahm in Leipzig, erzählt, es habe sich im Kreis dieser mir vertrauten Schüler einer Befunden, der habe regelmässige Berichte über diese Sitzungen geliefert. Aber ich habe auch da niemals etwa eine nachträgliche Verfolgung oder Befragung auch nur erlebt. Das heisst also: in soundsovielen Fällen sind diese Dinge nicht ^{noch offenbar} so weiter verfolgt worden, wie man es als Regel annahm.

H.: Wie gross war dieser private Kreis etwa?

Der da zu mir kam in die Wohnung, das waren vielleicht, sagen wir einmal 12 bis 14 Leute. Es war ein sehr netter Abend, wir sprachen dann über philosophische Dinge, das war immer die Hauptsache, und zwischendurch kam es auch vor, dass man eben über Politisches sprach. So sehen Sie ja, wie das mit Denunziantentum und Nicht-Denunziantentum eben unberechenbar schwankte. Es gab manch eine Universität und auch manche Studenten, die ihren Ergeiz darin suchten, denunziatorisch tätig zu sein; es gab eben andere Kreise, in denen doch derartiges unterblieb.

H.: Wie war die Universität Leipzig im Verhältnis zu anderen Universitäten im Rahmen der nationalsozialistischen Infiltration?

Man muss im Grunde nicht nach den Universitäten, sondern nach den Fakultäten fragen. Nach meiner Beobachtung war die Hinneigung zum Nationalsozialismus je nach Fakultät ausserordentlich verschieden stark. Soweit meine Beobachtungen reichen, war diejenige Fakultät, die die weitaus grösste Anfälligkeit zeigte, die medizinische. Und das ist vielleicht nicht Zufall, weil natürlich - Rassenlehre und dergleichen führt schon stark in das Gebiet der Leiblichkeit hinein, und eine gewisse biologistische Betrachtung menschlich-geistiger Dinge liegt einem Mediziner unter Umständen nahe. Aus den Kreisen der Mediziner kamen vor allen Dingen die - ich möchte sagen: die Klopfflechter. Wenn also in der Universität etwas los war, ein Krawall inszeniert werden soll-

te, wurden immer die Kliniker bestellt. In zweiter Linie kamen die Juristen. Dann in weitem Abstände die Philosophische Fakultät. Also in meinem Hörerkreis war von einem starken Hervortreten des Nationalsozialismus nach meinen Beobachtungen nicht zu reden.

H.: Ihr Hörerkreis ist ja nun wahrscheinlich ein spezieller gewesen?

Natürlich, gewiss. Ich hatte ja den Rückgang der Hörerzahl natürlich sofort zu verspüren. Aber es kamen dann eben diejenigen, die mich hören wollten, mit denen ich dann auch sehr gut stand, auf die ich mich auch verlassen konnte. Natürlich zuletzt marschierten die Theologen. Die waren diejenigen, die am wenigsten wurden. Ich möchte gern wissen, ob diese Verhältnisbestimmung sich auf anderen Universitäten wiederholte. Leipzig -, na, es hat jedenfalls genug Nationalsozialismus gehabt, um mit seinem Gepräge und seiner Haltung doch nach aussen hin sehr stark dadurch bestimmt zu werden.

H.: Also es ist doch nicht so, dass man sagen kann, dass manche Universitäten den Ruf von besonders wilden NS - -

Ich glaube, dass im grossen und ganzen es so ist, dass so gewisse kleine Universitäten, wie Marburg oder Heidelberg, - dass die vielleicht nach der Richtung hin deshalb stärker in den Vordergrund geschoben waren, weil in ihnen die Studentenschaft eine so grosse Rolle spielte. In der grossen Stadt verschwindet das mehr. In einer Stadt wie Leipzig finden sich alle möglichen Schattierungen. Ich sagte ja, wir hatten einen Kreis von Leuten, die wir in innerer Ablehnung des Systems uns hundertprozentig einig waren und uns gegenseitig wirklich eine moralische Stütze waren.

Immerhin war es doch so, dass etwa in der Akademie - Édouard Spranger damals, der doch in Berlin war, hat doch viel davon erzählt, wie in der Akademie sich so die Vorherrschaft bestimmter Leute höchst unangenehm geltend machte. Etwa in der philosophischen Richtung, philosophische Fakultätsrichtung, der Franz Koch, der Germanist, oder unter den Mathematikern Bieberbach.

H.: Und sonst in der Akademie, Leute wie Bäumlér und so waren wohl nicht drin?

So exponierte Leute glaube ich nicht. Der Fanatischste war, glaube ich doch, der von mir mehrfach erwähnte junge Volkelt. Natürlich die Anwesenheit von Leuten wie Bäumlér oder - Höhn

hiess der glaube ich, der Jurist -

H.: Reinhard Höhn?

Ja, der auch da in Berlin war. Ich meine derartige, ganz prononcierte Fürsprecher -, oder Krieck in Heidelberg. Der war doch ursprünglich Volksschullehrer, hat niemals etwas mit der Universitätslehrerlaufbahn zu tun gehabt und ist dann durch die Nazis eben -, erst kam er nach Frankfurt und dann ist er schliesslich zum Professor in Heidelberg ernannt worden. Und hat dann aber doch in der zu erwartenden und vorgeschriebenen Weise Philosophie und Pädagogik doziert, vor allen Dingen Pädagogik. Also er hat damals ein pädagogisches Buch geschrieben, das war so die pädagogische Bibel für alle, die im nazistischen Geist unterrichten wollten: also Mythologie des Volkes und der Rasse, kann man sagen. [Über das Kapitel Denunziationen im Parteiauftrag, da habe ich ja schon gesagt, das ist eigentlich von Fall zu Fall, von Mensch zu Mensch, von Fakultät zu Fakultät verschieden. Jedenfalls kann man nicht sagen, dass etwa da generell und -. Ich bin überzeugt, dass beispielsweise heute im Kommunismus das System der Beaufsichtigung und Bespitzelung viel konsequenter durchgeführt ist als damals. Schon allein, weil ja damals unter den Nationalsozialisten solche waren, die gleichzeitig doch zu ihren alten Professoren, die keine Nationalsozialisten waren, gute Beziehungen aufrecht erhielten. Das kam keineswegs selten vor. Dass sie also nicht daran dachten, um ihrer Parteiüberzeugung willen nun auf einmal der Professor, unter dem sie gearbeitet hatten, fallen zu lassen. Ich habe jedenfalls in meinen Erfahrungen - obwohl ich wahrhaftig ein Objekt war für Denunziationen-, ich habe auch in den Vorlesungen natürlich nicht alles gesagt, was ich auf dem Herzen hatte, aber andererseits doch auch so meine Vorlesungen gehalten, dass, wer hellhörig war, allerhand daraus entnehmen konnte. Ich meine, man kann ja bestimmte unerträgliche Dinge einfach dadurch Es gibt Kapitel bei Thucydides, von dem Peloponnesischen Krieg also, die sind als Beitrag zur Pathologie des politischen Lebens bis heute von einer Zündkräftigkeit, die ist unüberbietbar. Man braucht sie nur vorzu....., man kann nachher natürlich sagen: Ja wieso, Thucydides soll antinationalsozialistisch sein? Obwohl man natürlich - und das wissen die Hörer ganz genau - durchaus an das gedacht hat, was gegenwärtig geschieht.

H.: Das hat die Publizistik ja zum Teil auch gemacht: Pechel in seiner Deutschen Rundschau z.B., dasselbe Prinzip, historische Vergleiche anzubringen.

Der machte das ja großartig. Der hat da großartige Stellen abgedruckt, bis sie ihm das Handwerk legte. Das waren wahre Erfri-schungen. Sehen Sie, was man damals an Gemütströstungen er-fahren durfte, wenn man so arg deprimiert war: damals wanderten doch etwa bestimmte Gedichte von Reinhold Schneider, Bergen-gruen oder die Predigten vom Grafen Galen aus Münster, die wan-derten ja in Durchschlägen in - ja, ich glaube wirklich: Million-en von Exemplaren durch Deutschland. Alle Wissenden reichten so etwas sich sofort weiter, weil sie genau wußten, man hatte eine Gemütsstärkung nötig. Das war ein unsichtbarer Bund derer, die mit dem ganzen aber auch gar nichts zu tun hatten. Einer z.B. in Leipzig, mit dem ich auch immer wieder mich über diese Dinge wirklich herzlich habe aussprechen können, das war der frühere Leipziger Oberbürgermeister Rothe, der Vater des jetzt als Shakespeare-Übersetzer vielgenannten Rothe. Ich hatte be-stimmte Leute, wir hatten einfach das Bedürfnis, uns von Zeit zu Zeit auszusprechen und das konnten wir dann auch. Auch Kip-penberg war in der Beziehung ein so ungemein tröstlicher, kluger und erfahrener Kopf.

Warum kein rechtzeitiger Widerstand der Wissenden? Ich glaube mich zu den Wissenden zählen zu dürfen. Nun müssen Sie bedenken, ich war gerade Rektor gewesen. Ich darf also doch wohl sagen, daß ich mich zu denjenigen Kollegen zählen durfte, die sich ei-nen gewissen Einfluß auf den Gang der Dinge glaubten nachrüh-men zu können. Ich meine, ich war doch, sagen wir einmal: kein Beliebiger, aber meine Versuche, auf Grund meines Wissens die Kollegen zu einer wirklichen Widerstandshaltung zu bewegen, sind ohne jeden greifbaren Erfolg verlaufen. Was hat man denn weiter für Mittel, man kann nur deutlich sagen-, wo aber die Angst und der Opportunismus zu groß ist, da kommt man einfach nicht durch. Ich glaube heute mit Bestimmtheit sagen zu dürfen, daß das, was ich damals den Kollegen 33 zu bedenken gab: daß wir uns wehren müßten, daß wir die Pflicht hätten, um unseres eigenen Charakters willen gegen die Eingriffe in die Universi-tät uns zu wehren,- das war, wie ich heute zu wissen glaube, die richtige Haltung. Und erst recht war es richtig, wenn ich damals sagte: Wenn wir jetzt den Anfängen Widerstand leisten und uns damit zusammenfinden, womöglich mit

Institut für
deutsche
Sprache

der Reichswehr und mit der Kirche und mit den führenden Kreisen der Wirtschaft, mit der Justiz, Reichsgericht usw., dann werden wir Schlimmes verhindern, - das ist sicher richtig. Ich bin überzeugt, wenn man damals charaktersvoll widerstanden hätte, statt zu sagen: Kinderkrankheiten, wir wollen sie nicht schlimmer machen indem wir ihnen widerstreiten, - dann wäre das deutsche Schicksal einen ganz anderen Weg gegangen. Ich habe ja damals von vornherein feststellen können: die Nazis haben alles getan, um die Reaktion des Volkes auf ihre Massnahmen so genau wie möglich zu beobachten. Die sogenannten Blockwälder mussten ja ständig Berichte erstatten über die Reaktion der Allgemeinheit auf die Nazimassnahmen.

Das bedeutet also auch, wenn sie bemerkt hätten, dass gewisse von ihren Handlungen auf einen energischen und tiefer begründeten Widerstand stiessen, würden sie sich anders verhalten haben. Weil sie statt dessen merkten: den Kerlen kann man ja alles bieten-, das waren ja die Erfahrungen: man kann auf den Universitätsprofessoren herumtrampeln, sie lassen sich alles gefallen, es gibt nichts, wogegen sie sich wehrten. Ja dann natürlich, sagen sie sich; Also los, nur so weiter auf diesem Wege. Ich meine, davon bin ich heute so felsenfest überzeugt, wenn ich das Ganze überschauere, dass damals die entscheidende Stunde verströmt worden ist. Sehen Sie einmal, nach dem 30. Juni 34, bei dem Tod von Hindenburg und der Ernennung von Hitler zum Potentaten, da war es zu spät. Dieses vorausgegangene Jahr, also vom 30. Januar 33 bis zum 30. Juni 34: das war die entscheidende Zeit. Das kann man ja nicht sagen, ob nicht - wenn von vornherein das System eine andere Tonart angeschlagen hätte, eine andere Gesinnung gezeigt hätte -, ob nicht dann für weitere vorteilhafte Entwicklungen schon die Voraussetzungen geschaffen worden wären. Der Hitler ist doch gerade bei seiner Eigenart, glaube ich, dass er ringsum auf keinen ersten Widerstand stiess, ist doch dadurch in seiner psychopathischen Verfassung zweifellos gestärkt worden. Das ist eine so unheimliche Erscheinung. Man kann ihm ja eine bestimmte, einseitig ausgerichtete Intelligenz, glaube ich, nicht abstreiten. Er hat nach bestimmten Richtungen hin, hat er wirklich einen Instinkt gehabt für gewisse politisch wesentliche Dinge, der erstaunlich ist. Er spürt, wo er den Gegner packen kann, wie er ihn behandeln muss, um mit ihm fertigzuwerden. Das hat er erspürt mit einer Sicherheit, die manchmal erstaunlich war. Ich habe ihn so oft verglichen mit dem mit mir befreundeten

Goerdeler. Das war auch einer von den Leuten, mit denen man sich von Herzen aussprechen konnte.

H.: Goerdeler war doch noch in Leipzig?

Er ist dann, nachdem gegen seinen Willen und ohne sein Wissen das Mendelssohn-Denkmal entfernt war, von seinem Posten zurückgetreten.

H.: Er ist aber in Leipzig wohnhaft geblieben?

Ja, er ist wohnen geblieben, und wir kamen sehr oft zusammen. Und er wusste ja über politische Dinge erstaunlich gut Bescheid, er hatte sehr viel Beziehungen und war unendlich unvorsichtig. Dass er so geendigt hat, ist angesichts seiner Unvorsichtigkeit im Sprechen wahrlich kein Wunder. Und dann hatte er ein zweites. Während der Hitler wirklich in der Art, wie er den Mitmenschen behandelte, ein gründlicher Menschenkenner war, in gewissem Sinne, war Goerdeler von einem Vertrauen zur menschlichen Vernunft und letztendlich Gutartigkeit erfüllt, die etwas Rührendes hatte. Aber er war deshalb gar kein Politiker, weil er für die Realitäten und Abgründigkeiten der menschlichen Natur überhaupt kein Organ hatte. Er war der Überzeugung und hat es mir wiederholt ausgesprochen: Wenn ich nur eine halbe Stunde lang im Rundfunk mit dem deutschen Volk sprechen könnte und ihm die Nachenschaften der Partei offenbaren, dann wäre der Spuk zu Ende. Lieber Gott nochmal: als ob derartige Vergiftungen der Volksseele, wie die Nazis sie bewirkt haben, so durch eine vernünftige Bewegung beseitigt werden könnten. Dass er einem Mann wie Hitler gegenüber unterliegen musste und zwar schrecklich unterliegen musste, war von vornherein sonnenklar. Gegenüber diesem fuchsartigen Raffinement eines Hitler, gegenüber dem brutalen Willen, obenauf zu bleiben, war ein so grundanständiger, ehrlicher Mensch wie Goerdeler von vornherein zum Erliegen verurteilt. Er hatte von der Dämonie des politischen Willens fast nichts.

Die Haltung der Studentenschaft vor 1933, das haben wir doch schon im wesentlichen besprochen. Jedenfalls kann man feststellen, dass erst in den letzten, sagen wir mal: zwei Jahren vor dem Umschwung dieser Übergang, dieser immer kräftiger sich vollziehende Übergang ins Nazilager erfolgte. Denn höchst war ja das Schlimme, dass die Nazis in dem studentischen Ausschuss, im ASTA, die Mehrheit erlangten, die absolute Mehrheit. Aus dem einfachen Grund, weil sie alle ihre Wähler an die Urne brachten, während die anderen uninteressiert waren und nicht hingingen.

Jedenfalls trat nach den Reichstagswahlen von 1930 diese immer mehr sich verstärkende Tendenz hin zur nationalsozialistischen Studentenschaft hervor. Man konnte damals wirklich beobachten, wie so eine Suggestion, die von einer bestimmten Bewegung ausgeht, wie die allmählich alle überrennt. Wie allmählich die Widersprechenden, die Zaudernden, Zweifelnden, wie die immer kleiner werden und umgekehrt die Bewegung als solche immer mehr Kräfte an sich zieht, konnte man deutlich damals beobachten. Als die Machtübernahme kam, 30. Januar, da war doch mit einem Mal praktisch das ganze Klima verändert. Der Staat war doch umgestossen, es war doch etwas Neues da. Da war zu spüren, dass eben die Ängstlichkeit, dass die innerhalb unserer Kreise sich rapid steigerte. Dass aber auch die Zahl der Leute, die daran glaubten, sich in einer entsetzenerregenden Weise mehrte. Sehen Sie, ich erinnere mich so an einzelne Fälle von sogenannten Bekehrungen. Wir hatten in Leipzig einen Professor Böhm, der war der Vorsitzende der wissenschaftlichen Prüfungskommission, ein praktischer Schulmann, der also das praktisch-pädagogische Seminar leitete, also gleich die Prüfungskommission unter sich hatte. Der war, hören und staunen Sie, Freimaurer gewesen und zwar sogar in einem ziemlich führenden Posten, ich glaube er war Bruder vom Stahl oder ^{wie} heisst das so ähnlich, irgend so etwas. An diesem Böhm habe ich aus nächster Nähe beobachten können, wie er also nach kurzem Zaudern und anfänglicher Ablehnung des Nationalsozialismus mit grösster Geschwindigkeit die erforderliche Umschaltung an sich selbst vollzog. Ich erinnere mich noch, er hatte also als sogenannter Prüfungskommissar bei Abiturientenprüfungen mitzuwirken, und daher erzählte er mir davon und sagte: Mir sind die Augen aufgegangen! Er hatte da also als Abiturienten einen Juden dabei und behauptete nun, dass er an diesem Juden die jüdischen Eigenschaften der jüdischen Rasse in vorbildlicher Form habe beobachten können. Und der ist dann später zu einem glühenden Anbeter Hitlers geworden. Fatalerweise konnte er aber die Aufnahme in die Partei nicht erreichen -, warum, weil er Freimaurer gewesen war. Nun stellen Sie sich einmal vor: vom Freimaurer, von der Freimaurer-Menschheitsidee bis hin zur Rassenidee von Hitler! Wie verrückt dieser Mann war, können Sie daraus sehen, dass er, als 45 Hitlers Tod erfolgte, ganz zusammenbrach und sich eine Kugel durch den Kopf geschossen hat, einfach aus dem Gefühl heraus, offenbar, dass für ihn jetzt das Leben seinen Inhalt verloren habe. Bei anderen ging es langsamer,

aber jedenfalls die lamsame Ein- und Angewöhnung, die konnte man bei manchen Leuten mit Deutlichkeit beobachten. Und dann stieg ja natürlich die Zahl der Kapitulationsbereiten rapid an ab 39. Also die politisch-militärischen Erfolge haben viele Leute völlig benebelt. Da kann ich Ihnen ein nettes Beispiel erzählen. Es gab da den Präsidenten der Handelskammer, den von mir sehr geschätzten, sehr netten Herrn Bolte. Ein sehr netter Mann. Der war also, wie gesagt, bis 39 entschlossener Gegner, wir waren genau einer Meinung. Jetzt kommen die Siege in Belgien, also dieser grosse Durchbruch da, wie der König von Belgien ausscheidet usw., und ich höre noch das Telefongespräch, das er mit mir hält, also ganz aufgeregt über die Erfolge, und dann fügt er, nachdem er von den Erfolgen, den grossartigen, gesprochen hat, hinzu: Ja, da wird man doch wohl auch sein moralisches Urteil über die Partei ändern müssen! Das ist mit einer solchen Naivität ausgesprochen; (dass) vor dem Erfolg, vor dem offenkundigen Erfolg, dass davor eben soundso-viele Leute meinten, kapitulieren zu sollen. Als damals in Frankreich dieser Vormarsch erfolgt, Paris besetzt wurde und alles das, das alles zusammengenommen hat natürlich viele Leute nationaler Gesinnung in einen Rauschzustand versetzt, der ihnen die letzte Möglichkeit des ruhigen Urteils benahm. Jetzt war er eben der grosse Mann. Die überbordende Kraft des Erfolges. Man muss ja auch sagen -, ich meine, der Kommunismus hat Erfolg, der geschichtliche Erfolg ist ja unabweisbar. Und wenn man einfach dazu übergeht, wo der Erfolg sich so deutlich einstellt, auf die Güte der dahinter stehenden Motive zu schliessen, muss man dann notwendigerweise zu einem positiven Urteil gelangen. Sehen Sie dieser -, ich zitierte den Brandt^{er}, der da sagte, der Antisemitismus sei eine historische Notwendigkeit. Das ist im Grunde diese Erfolgsanbetung. Der Historiker sagt also, wenn eine Bewegung sich mit so offenkundigen Erfolgen durchsetzt, so ist das gleichzeitig für einen Historiker ein Grund, sie sozusagen als Faktor politischen Lebens zu bejahen.

Ich muss sagen; eine völlige Kapitulation vor der Wucht der Tatsache, vollzogen im Namen der wissenschaftlichen Historie, - ich finde sie unglaublich, ich finde sie empörend. Dabei wird also schliesslich das Urteil gänzlich abhängig gemacht von der Frage der Durchsetzung eben bei der betreffenden Bewegung, deren Wert in Frage steht. Hat sie sich durchgesetzt, ist dann für ihre Vortrefflichkeit. Wohin sollen wir kommen, wenn man das weiterhin

zum Prinzip erklärt und vor allen Dingen sein eigenes Verhalten danach einrichtet? Aber das konnte man beobachten. Also in diesen Jahren nach 39 gab es soundso viele, die angesichts der offenkundigen militärisch-politischen Erfolge ihre letzten Bedenken aufgaben. Auch solche, die absolut nicht etwa Nazis waren; da vergass man auch alle diese Judengreuel. Zum Beispiel, ich muss Ihnen sagen: wenn bei uns immer behauptet wird, dass man um die Judengreuel nicht gewusst habe: "Wir haben das nicht gewusst", - so ist das richtig und falsch zugleich. Es ist richtig insofern, als man natürlich über den Umfang und die Methode der Ausrottung in der Tat nicht Bescheid wusste. Die ganze Furchtbarkeit der Greuel von Auschwitz usw., Bergen-Belsen Buchenwald, - ihr ganzer Umfang ist ja später erst wirklich klar geworden. Aber: vor unser aller Augen vollzog sich doch diese Klimax von Scheusslichkeiten gegenüber den Juden, die als solche doch schon ekelerregend waren. Dieser 1. April 33, wo bereits dieser Judenboykott war, - wer diesen Judenboykott mal auch nur in einzelnen Äusserungen verfolgt hat, der kann schon sagen: Das war der erste Ausbruch der Bestie. Diese Art, wie da also verfahren wurde mit den jüdischen Geschäften, jüdischen Rechtsanwälten, jüdischen Ärzten, das gab schon einen Vorgeschmack davon, was von dieser Bewegung zu erwarten war. Dann hat die Sache sich ja fortgesetzt, in einer unerträglichen Weise gesteigert: die Entziehung der Rundfunkgeräte, der Judenstern, dann dieses grosse Geldopfer damals, als der Herr von Rath ermordet worden war, Grünspan. Das heisst mit anderen Worten: man sah es doch, wie der Sadismus der Judenverfolgung sich vor unser aller Augen in einer entsetzlichen Weise verstärkte. Wie kann man denn sagen: Das haben wir nicht gewusst? Zum Beispiel, ich weiss, da war ein Schüler von mir, der war Halbjude, der hatte eine arische Mutter und einen jüdischen Vater. Hier habe ich tatsächlich miterlebt, dass der Vater abgeholt wurde, wie die Grosseltern abgeholt wurden und niemals wiederkehrten. Also das war immerhin so ein Fall, wo man sich fragen konnte: Was ist denn aus den Menschen geworden, sie sind doch niemals wiedergekommen? Nein, es war also die Sucht, die Augen gegenüber dem Negativen zu verschliessen. Die Sucht war einfach unüberwindlich, man wollte es nicht sehen. Wenn man sie auch darauf hinwies: das und das und das, - konnte man sicher sein, dass sie immer Entschuldigungen fanden. Haben Sie jetzt die Rede gelesen von Heidegger, die also von der Schweiz her

bei uns bekanntgemacht worden ist?

Im vorigen Jahre, glaube ich, war es schon. Also eine Rede, die er im Jahre 34 vor einer der Volksabstimmungen in Leipzig gehalten hat, wo er also den Lobpreis des Nationalsozialismus sozusagen in die Sprache seiner Philosophie überträgt und Hitler als denjenigen feiert, in dem -- jetzt rede ich heideggerisch -- die Wahrheit des Seins des deutschen Volkes Bestand geworden sei. Ich bitte Sie: ein Philosoph, der in diesem Menschen die Inkarnation der Wahrheit des Seins des deutschen Volkes finden will, und der die Deutschen auffordert, alles daran zu setzen, damit diese Wahrheit des Seins ihre vollkommene Realisierung findet! Man greift sich an den Kopf! Das wurde von Bern aus, von einem Privatdozenten, glaube ich, wurde es verschickt als Ergänzung zu einer Bibliographie von Heidegger, die in der Zeitschrift --. Ich meine, das ist doch das Krasseste, was ich in der Hinsicht gehört habe. Man kannte ja schon seine Rektoratsrede, die ist ja veröffentlicht worden. Aber diese andere Rede, die ist in irgendeinem obskuren Blättchen erschienen, ist aber von dem Betreffenden also hervorgeholt und abgedruckt worden.

H.: Haben Sie es persönlich bekommen, nicht irgendwo gelesen?

Nein, ich habe es bekommen. Ich meine, mir ist das alles nur ein Beispiel dafür, was für Leute dieser Faszination völlig erlegen sind. Ich meine, der Gedanke, dass ich in einem Hitler die Inkarnation der Wahrheit des Seins des deutschen Volkes erblicken soll, ist für mich etwas so Entsetzliches, muss ich sagen, dass ich mich an den Kopf greife und frage; wie kann ein Philosoph etwas derartiges verkünden!

H.: Auf unserem Gebiet gibt es ja Ähnliches bei den Historikern, Meinecke und Oacke würden genauso fragen wie Sie. Erich Marcks etwa --

Was, hat der Erich Marcks denn auch?

H.: Ja, natürlich, Erich Marcks ist doch eingeschwenkt.

Er hat auch mitgemacht? Was sollten wir aber von unseren Historikern halten? Das wäre so ein Seitenstück zu Brandenburg. Ich habe ja Brandenburg so aus der Nähe erlebt. Ich habe mit ihm manche Unterhaltung gehabt, bei denen ich immer wieder versucht habe, diese Auffassung von Historie zu bekämpfen, die einfach den Erfolg als Maßstab der Beurteilung nimmt.

H.: Marcks, Müller und Srbik, das waren die drei, die bei Frank



eintraten.

Ich glaube, sie werden mir doch auch zugeben: Waren das Leute, von denen man eine derartige Kapitulation erwartet hätte?

H.: Jä, das waren alles "nationale" Historiker.

Ich bin auch national! Aber ich muss Ihnen sagen, mein nationales Gefühl veranlasste mich, vom ersten Momente an aber mit Leidenschaft nein zu sagen zu der Bewegung. Ich nehme für mich in Anspruch, dass ich genauso national bin wie die anderen auch. Es ist eine schreckliche Erfahrung, es ist eine schreckliche Erfahrung, eine nicht zu verdauende, sie liegt mir bis heute auf der Seele.

Sehen Sie, selbst Historiker wie Brandt -, ich erinnere mich noch, als ich einmal in den Ferien war irgendwo in Niedersachsen, da kommt mir eine Zeitung in die Hand - damals war der Feldzug gegen Russland gerade begonnen - mit einem Aufsatz von Brandt. Da wird also der Feldzug gegen Russland eingestellt in die Reihe jener grossen abendländischen Vorstösse, durch die sich der Geist des Abendlandes des Ansturms östlichen Barbarentums erwehrt habe. Also ein propagandistischer Aufsatz, durchaus darauf berechnet, diesem Russlandfeldzug eine höhere historische Weihe zu geben. Hat ein Mann wie Brandt das nötig? Sehen Sie, dass das alles zusammengenommen unser einem doch wirklich das Gemüt ausserordentlich beschwert hat, werden Sie doch verstehen. Und wie gesagt, ich stelle mir diesen Hitler vor. Ich erinnere mich noch so gut, wie mir der Angermann, der in der Volkshochschule eine gewisse Rolle gespielt hat - Angermann, auf Schloss Sachsenburg -, wie der mir vor 33 - er ist später entfernt worden, eben weil er auch links stand -, wie er sagte: Ja, den Typus Hitler, den kennen wir aus Bayern ja ausgezeichnet. Das ist der Typus des Schankkellners, d.h. das ist der Kellner, der also hinter dem Fass steht und die gefüllten (Gefässe) an die (Tonnen), die da die rumtragen, abgibt. Der Typus ist es. Der hat ein vulgäres Gesicht, hat auch eine durchaus vulgäre Fratze. Sogar das Sprechen und dieses Geheul. Ich vergeasse nie: Hitler hat also wieder eine Brüllrede im Rundfunk gehalten. Am nächsten Morgen treffe ich einen von mir wirklich geschätzten und geachteten Kollegen. Er kommt auf die Rede zu sprechen und sagte: Was hat Hitler gestern doch für Herzensteine angestimmt. Ich wiederhole: Herzensteine. Was soll man dazu sagen, wenn jemand dieses Sich-Emporheulen -, man

merkte ja richtig: er fing ruhig an, und immer mehr ging es los, bis er seinen eigenen Schwindel vor lauter Aufgeregtheit selber glaubte. Das konnte man im Rundfunk so gut verfolgen, so sicher verfolgen, und der gute Kollege hört "Herzenstöße". Was kann man dagegen sagen? Da können Sie halt nichts machen.

Bescneidung der Selbstständigkeit der Universitäten im Dritten Reich. Die bestand sehr einfach darin; es wurden zunächst einmal also Rektor und Dekane von der Regierung bestellt, nicht mehr gewählt.

H.: Von wann ab?

Nach meiner Erinnerung ist sofort nach der -, also Acholis ist noch Rektor geblieben, und dann ist, glaube ich, der genannte Golf Rektor geworden. Also als Nachfolger von Acholis, da erinnere ich mich noch sehr gut, da ist hin- und herberaten worden bei den massgebenden Stellen, wer Rektor werden wollte, und dann haben die Parteistellen schliesslich entschieden: das wird Golf. Der, wie gesagt, ein Mann von so - nun muss ich sagen; zweitrangiger Geistigkeit war, dass er wirklich auf den Posten eines Rektors passte, ja, wie der Igel zum Kopfkissen.

H.: Wurden die Wahlen direkt abgeschafft?

Ja, Hartnacke hat den Krüger zum Rektor ernannt, der war, glaube ich, Nachfolger von Golf. Und der Krüger war kein Nazi. Aber wohl Antisemit und aber auch ein sehr nationaler Mann, national in einem sehr prononcierten Sinne. Aber nachdem er da Heinrich Hertz als einen anständigen Juden bezeichnet hatte, hat er auch schwere Verfolgungen - und es kamen ja ständig Verbote von Vorlesungen. Ich habe wiederholt auf Grund von -, nicht etwa von Spener in meiner Vorlesung, sondern nachträglichen Klagen der Studentenschaft, meine Vorlesungen wären eben nicht nazistisch, sondern bürgerlich, liberalistisch, was weiss ich, - da ist mir, wenn ich mich nicht irre, zweimal das Vorlesungshalten verboten worden. Zunächst. Und dann kam der Moment, wo der Minister Hartnacke verfügte, ich sollte meine Vorlesungen wieder aufnehmen, und das fand unter Umständen statt, die auch unvergesslich sind. Stellen Sie sich vor; Am dem Morgen also, an dem ich nun meine Vorlesungstätigkeit wieder aufnehme, kommt dieser Rektor Golf und geht vor mir -, zunächst einmal: er begrüsst mich an der Universität, dann geht er vor mir in den Vorlesungsraum und sagt zu den Studenten folgendes - die haben das natür-

lich sofort erzählt -: sie sollten sich hüten, durch allzu lebhaftes Ovationen Aufsehen zu erregen, denn dadurch könnten sie am ehesten dahinführen, dass mir dauernd das Vorlesungshalten verboten würde. Stellen Sie sich mal vor: diese Selbstprostitution eines Rektors, warnt die Studenten vor -

H.: Sie haben ein Verbot gekriegt, überhaupt Vorlesungen zu halten oder eine bestimmte Vorlesung?

Nein, überhaupt. Es wurde eine Zeitlang aufgehoben.

H.: Wie lange ging das?

Etwa zwei Monate, so etwas. Es kann auch sein, dass es ein Monat war, das rückt natürlich in der Erinnerung zusammen. Es wäre ja klüger gewesen, ich hätte Tagebuch geführt.

H.: Da kommt ein Anschlag: Vorlesungen von Professor Litt fallen aus.

Ja, natürlich. Und dann werden sie wieder aufgenommen, und da geschieht dann also diese wunderbare Einleitung durch den Herrn Rektor Golf. Dass ein Rektor sich zu so einer Rolle hergibt, zu so einer entwürdigenden Rolle!

H.: Haben noch Wahlen stattgefunden der Rektoren und Dekane?

Nach meiner Erinnerung nicht. Es war eben dafür gesorgt, dass nur solche Leute in diese Posten gelangten, die der Regierung genehm und zuverlässig -

Die Militarisierung der Hochschulen. Das war ja nun Bäumlers Lieblingsidee: die Männerbünde waren die Stätte der eigentlichen Entwicklung der Richtigen und so auch der Wissenschaft und Geistigkeit. Das waren ja die sogenannten Lager, diese Dozentenlager. Das waren ja auch Einrichtungen, denen sich die jüngeren Kollegen eben einfach nicht entziehen konnten. Wenn sie da nein sagten und nicht mitmachten, liefen sie Gefahr, ihr Amt einfach völlig einzubüßen.

H.: Bei einer gewissen Altersgrenze war Schluss?

Ja, bestimmt. Auch, die so alt waren wie ich, die zudem noch als Antinazis bekannt waren, wurden völlig in Ruhe gelassen. Aber die Jüngeren -, ich erinnere mich z.B., dass Heisenberg damals zu seiner grossen Empörung - er war ja auch bei uns damals Professor -, dass der auch mitmachen musste, einfach weil eben diese männliche Schulung geboten war. Diese Lager waren natürlich reine Parteipropagandaanstalten. Da kam es nur darauf an, also die vorgeschriebene sogenannte Weltanschauung

den Gemütern unauslöschlich einzuhämmern. Also das war die Militarisierung, und die Studenten mußten dann ja alle in die SA. Und dabei ist nun auch zu bemerken: im Laufe der Zeit kam es dahin, daß die Studentenschaft diese Einzwängung in all diese vorgeschriebenen Dinge mehr und mehr als Last und Beschwerde empfand. Wie überhaupt zu konstatieren ist, daß in der Studentenschaft, wie immer, die Abkühlung früher eintrat als anderswo. Vor allen Dingen hat der Krieg natürlich mit seinen Erfahrungen doch vielen ganz außerordentlich die Augen geöffnet. Da sind doch eben vielen jungen Menschen die Schuppen von den Augen gefallen. Sie haben gemerkt, was von der Bewegung zu halten war. Wenn sie da erlebten, wie etwa in Rußland, wie da der Wahwitz dieser SS-Leute allenthalben die Möglichkeiten verschüttete, Unterstützung bei der Bevölkerung zu gewinnen. Ja, in der Ukraine etwa, in der berühmten, - was hat man nicht alles getan, um die Leute so zu verschrecken und zu verschüchtern, daß jede Neigung zum Nationalsozialismus aufhörte. Das war die allgemeine Militarisierung. Dazu also die Aufmärsche. Ich sagte Ihnen ja: 1. Mai, dieses groteske Schauspiel, wenn da also alte und älteste Professoren auf einmal sich in Marsch setzten und im Gleichschritt mit den anderen also daherstolztierten. Ich habe mir das erspart. Nie. Überhaupt-, wir hatten in Sachsen ja als sogenannten Gauleiter und Ministerpräsidenten ein Oberrindvieh namens Martin Mutschmann. Also ein ungebildetes Vieh. Er war vor allen Dingen deshalb so widerlich, weil er ein so ungebildetes Vieh war. Ich habe ja noch den Erlaß von ihm gelesen, der mich unendlich erheitert hat, wo er also erklärt: Zweierlei sei es, was den richtigen und guten Beamten des Dritten Reiches auszeichnet: 1. Militärische Haltung, und 2. gutes Deutsch, das hieß: Nicht sächsisch reden. Er hat selber Sprechunterricht genommen und die Wirkung dieses Sprechunterrichts konnte man dann in Leipzig sehr hübsch konstatieren: Es wurde eine Hitler-Büste eingeweiht, und der Mutschmann hält also eine Weiherede, in deren ersten Teil er also sehr korrekt S-pitz und S-tein und dergleichen sagt, aber allmählich kann man beobachten, wie er in das geliebte Idiom seines Plauenschen Heimatlandes, seines Vogtländischen Heimatlandes, einlenkt und von unserem geliebten Führer spricht. Schrecklicher Kerl.

Es gab ja auch manche Kollegen, die schon recht früh der Bewegung angehört hatten und die dann durch den wirklichen Verlauf dieser Bewegung sehr, sehr enttäuscht worden sind und diese Enttäuschung

auch erkennen liessen. Hier kommt auch wiederum ein Mediziner vor, Nasen-, Hals- und Ohrenleiden, dessen Name mir auch wieder nicht einfällt, der hat mich seinerzeit, wie ich mich hatte emeritieren lassen, als Rektor verabschiedet. Und zwar mit Wendungen verabschiedet, aus denen deutlich hervorging, dass er die Vorgänge, die zu meiner Emeritierung geführt hatten, sehr bedauerte und das ganz deutlich zu erkennen gab.

H.: Haben Sie eigentlich Hans Münster noch kennengelernt?

Den Zeitungsmann, oberflächlich ja. Über den wurde ich sogar kürzlich angefragt. Das war doch der, der sein Amt antrat in der Uniform der Arbeitsfront. Da erschien er also. Dann war es ja auch üblich, so mit "Kameraden" die Leute anzureden und nicht etwa "Meine Damen und Herren" und so. Es wurde behauptet, er gehöre zu den⁷ sagen wir einmal: anständigen Nationalsozialisten, und man habe sich über ihn, was die menschliche Seite der Angelegenheit angeht, nicht zu beklagen. Ob das zutrifft, kann ich nicht sagen. Der Dozentenbund und seine Funktionäre, Ja, dieser Dozentenbund redete überall hinein, und seine Funktionäre waren zum Teil ausgemachte Rindviecher.

H.: Den Dozentenbund gab es vorher nicht, vor dem Dritten Reich?

Den hat es vorher nicht gegeben. Es würden auch die Dozenten sich niemals so zusammengetan haben, denn vor 33 würden sie ja durch Zugehörigkeit zu diesem Bund ihr Vorwärtskommen gefährdet haben. Das muss man sich immer wieder vorhalten.

H.: Der Dozentenführer, sagten Sie ja, sei sehr schnell da gewesen 33.

Mir ist der Name unterdessen noch eingefallen: Köppen hiess er. Also ein Mediziner, der, wie gesagt, noch nicht einmal habilitiert war. Der tritt nun da auf und hält seine ungrammatikalischen Reden, die er nachher noch drucken zu lassen unvorsichtig genug ist. Es ist unglaublich.

Reaktion auf die Zwangsemeritierung nach dem Berufsbeamtengesetz a) bei den Professoren. Bei den Professoren betretenes Schweigen. Unmöglich, sie zu Gegenaktionen zu veranlassen. Darum habe ich auch den Kollegen, den jüdischen Kollegen, wenn sie mich fragten, jedesmal den Rat gegeben: heraus aus Deutschland so schnell wie möglich. Schen Sie mal: der Steindorff, der Ägyptologe, der ist noch bis 38 in Deutschland geblieben.

Ich, zusammen mit seiner sehr viel klarer sehenden Frau, suchte ihn immer zu überreden zu gehen. Er war überzeugt, dass man ihm bei seinem wissenschaftlichen Ansehen - er war Rektor gewesen usw. - nichts tun würde. Erst als die Reichskristallnacht geschehen war, bin ich am nächsten Morgen bei ihm gewesen und habe ihm gesagt: Haben Sie nun jetzt endlich eingesehen, dass es die höchste Zeit ist, rauszugehen? Und da ist er noch in letzter Stunde misamt seiner Bibliothek nach Amerika entkommen und hat da noch einige Jahre, glaube ich, ganz zufriedenstellend dort gelebt. Aber jedenfalls war vielfach eine Vertrauensseligkeit gegenüber der kommenden Entwicklung, die war unbegreiflich. Ich bin da vom ersten Moment an wiederum - obwohl ich nichts zu befürchten hatte, von wegen der Rasse meine ich - der Überzeugung gewesen: Diese Bewegung wird sich ausleben und austoben, suche dich so... wie möglich vor deren Wirken zu schützen.

Freiwillige Rücktritte? Die kamen vor. Also beispielsweise der eben genannte Steindorf, dieser Jude - Sie sehen, es kommen immer dieselben Juden zur Behandlung - war natürlich Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Als nun wir aufgefordert wurden, uns ein neues Statut zu geben, ging der damalige Vorsitzende dieser Abteilung, der geisteswissenschaftlichen Klasse - warten Sie einmal, das war ja Weickmann, Weickmann, der war aber an sich Geophysiker -, der geht zu Steindorf also, um ihn zu überreden, dass er freiwillig austritt. Er hat es leider getan. Ich hätte es nicht getan. Ich hätte gesagt: Bitte schmeißt mich raus!, dass die Sache in aller Krassheit geschieht.

H.: Sie selbst sind nie irgendwo rausgesetzt worden?

Nein. Ich bin aber umso..... ausgetreten, d.h. nachdem ich zunächst mein Amt niedergelegt hatte, bin ich im Jahre, ich glaube 44, aus der Akademie ausgetreten. Die Geschichte ist etwas weitläufig. Also es bezog sich darauf -, ich sagte Ihnen ja, ich bekam Vortragsverbot. Die Akademie - ich war an der Reihe, einen Vortrag zu halten - hielt ja immer öffentliche Vorträge. Die Akademie zeigt an: Professor Litt wird über das und das Thema sprechen, - und von Bredem kommt der Befehl: Professor Litt darf nicht sprechen, er hat Vortragsverbot. Darauf habe ich der Akademie erklärt: Solange ich bei der Akademie Mitglied bin, ist es selbstverständlich, dass ich in dieser meiner Eigen-

schaft auch genau wie jeder andere zu sprechen das Recht habe. Wenn ich dieses Recht nicht erhalte, wenn mir das genommen wird, werde ich nicht länger Mitglied sein. Brandenburg war in unserer Abteilung damals der Vorsitzende und hat die Sache so lange vertrödelt, trotzdem ich ihn gewarnt habe. Ich habe schliesslich gesagt: So, jetzt bin ich es leid, ich trete aus. Ich bin also aus der Akademie ausgetreten, habe also meinen Rückzug in vollständigster Form vollzogen. Dann bin ich 45 natürlich wieder hereingerufen worden. Aber sehen Sie: wenn die Zahl derer grösser gewesen wäre, die die an selbstverständlichen Konsequenzen gezogen hätte, wäre alles ganz anders gelaufen. Denn solange es nur einzelne sind, die so reagieren, solange kann natürlich die -. Aber wenn scharenweise die Professoren sich ähnlich verhalten hätte, wäre es ganz anders gewesen.

Nachlassen des Arbeitswillens? Ja Gott, da ist folgendes zu sagen. Natürlich haben die Studenten -, die ständigen Belästigungen durch die Parteibeauftragten innerhalb der Studentenschaft waren sehr unbeliebt bei den Studenten. Ich habe da folgendes wiederholt erlebt. Also es wurde irgendein Student bestimmt zum Studentenführer. Die Kollegen, die ihn als ihren Studenten kannten, sagten: Ach, das ist ein so trefflicher und netter Mann, mit dem werden wir ausgezeichnet auskommen. Vier Wochen war er im Amte, dann erwachte der Machtkoller, d.h. dann erwachte die Wollust, auf andere zu drücken. Und auf einmal war aus dem reizenden jungen Mann ein unerträglicher Tyrann geworden. Das ist ein Vorgang, der sich soundso oft abgespielt hat. Wenn man jungen Menschen in einem Alter, wo sie dazu noch nicht reif genug sind, Machtbefugnisse überträgt, so verdirbt man sie. Viele vertragen das einfach nicht. Da waren überhaupt die Studenten im Laufe der Zeit in ihrer Arbeits-, nicht so sehr -willigkeit, wie Arbeitsmöglichkeit beengt worden durch die ständigen Anforderungen, die von seiten dieser Studentenbundsführer ergingen. Die dann die immer wieder kommandierten zu allen möglichen Dingen, die ihnen lästig und widerwärtig waren.

H.: Hat das ein solches Ausmass erreicht, dass von seiten der Lehrer aus ein Niveausinken bemerkt werden konnte?

Ich habe in den Jahren nicht mehr geprüft. Das wäre zuviel behauptet, wenn ich darüber Aussagen machen wollte. Seitdem ich emeritiert war, war ich ja selbstverständlich auch aus der ganzen Prüfungsstätigkeit ausgeschlossen.

H.: Bis 37 sind doch immerhin noch vier Jahre gewesen.

Ja also von 33 bis 37. Von einem spürbaren Nachlassen kann man nicht sprechen. Also bedenken Sie, das waren ja auch zum grossen Teil Studenten, die schon vor 33 studiert hatten, und der Sachse ist ja sehr fleissig, das werden Sie doch wissen. Ich meine, seine Anpassungsfähigkeit an die Forderungen, die an ihn gestellt werden, ist erstaunlich gross. Natürlich später, als erst der Krieg begonnen hatte, die Einziehung begonnen usw., ist das ganze Universitätsleben mehr und mehr aus den Fugen gegangen. Nun kamen noch dazu, als der Krieg kam, seit 43 die Bombenangriffe usw., bei denen ist ja oben das Leben der Universität mehr und mehr aus den Fugen geraten. Schon bei dem ersten Angriff ist ja das Hauptgebäude von der Universität, damals am Augustusplatz, doch zerstört worden. Diese Nacht, das war auch was: wie man am nächsten Morgen dann durch die Stadt ging und das Ausmass der Verwüstungen sah. Allein am Augustusplatz: die Universität, das Museum, die Oper -, alle drei mehr oder minder in Trümmern, in einer Nacht, unvergesslich. Wenn man denkt, dass dann noch zwei Jahre lang ein völlig sinnloser Krieg geführt worden ist! Dass damals noch immer sich Wahnsinnige gefunden haben, die - sei es auch um den Preis von Erschiessungen und Aufhängungen usw. - diesen völlig sinnlosen Krieg weitergeführt haben, das ist doch ein schrecklicher Gedanke. Der Goerdeler hatte immer gesagt: Wenn erst einmal die Alliierten an den Grenzen Deutschlands stehen, wird der ganze Spuk zerstoßen sein. Wenn der erlebt hätte, dass dieser irrsinnige Krieg noch bis in das Herz Deutschlands hinein vorgetragen werden musste, ehe es zu Ende war, der müsste also vor Enttäuschung zergangen sein. Ja, das war auch ein menschlich erschütterndes Schicksal.

Diese Bücherverbrennungen, ja das war ja natürlich auch so eine im Goebbel'schen Stile inszenierte grosse Sache, Auto-da-fé.

H.: Hat das in Leipzig auch stattgefunden?

Ich erinnere mich nicht mehr. Also hier in Bonn, wie gesagt, hat der Rektor Hans Naumann, der Germanist, der hat also dazu die festliche Rede gehalten. Das ist derselbe, von dem ich Ihnen erzählte, dass er Hitlers Buch "Mein Kampf" zu ungebildet fand, um es zu Ende zu lesen.

Dieses Buch mag so ungebildet sein, wie es will, aber über die Seele dessen, der es geschrieben hat, gibt^{es} immerhin höchst lehrreiche Auskünfte. Das wäre doch naheliegend gewesen. Aber nein: als ungebildet weggelegt, aber ihm nachgelaufen als Führer. Was hat es denn sonst noch an Germanisten gegeben, die kapituliert haben, mitgemacht haben, die meinten, jetzt käme die echte Deutschheit -, der Hans Naumann bildete sich ein, das wäre echtes nordisches Heldentum, das eine Reinkarnation erlebt.

H.: Wer war denn damals berühmt, Nadler, nicht wahr?

Josef Nadler, sehr richtig. Mit seiner Landeskraftsgeschichte der Deutschen Literatur war er ja sozusagen "Blut und Boden", das war schon so halb und halb vorbereitet. Ein anderer, der eine Zeitlang glauben konnte, dass er zusammengehen könnte mit der Bewegung, das war ja der Ottmar Spann, der österreichische Soziologe, der aber auch bald merken musste, dass er den Leuten viel zu katholisch war, als dass sie mit ihm hätten zusammengehen können.

[Organisierte Studentenboykotte gegen antinationalsozialistische Professoren? Ja, Boykott bis hin zum Extrem des Krawalls, bis zur richtigen Szene im Vorlesungssaal. Das ist wiederholt an verschiedenen Stellen inszeniert worden, natürlich alles als sogenannte spontane Empörungsausserung.

Boykott, dass die einzelnen Studenten nicht hingingen, - weiss ich mich eigentlich nicht zu erinnern, jedenfalls in dem mir beobachtbaren Kreise. Das war ja viel einfacher, durch einen Krawall der Sache ein Ende zu machen, als durch grossen Boykott, das war doch wirksamer. Auch hier muss man sich klar machen: die Abstufungen und Schattierungen waren je nach den örtlichen Verhältnissen ganz verschieden. Aber was z.B. vorkam: - einen, den man auch, ich glaube mit Gewalt, weggedrängt hat, war der Historiker Rothfels in Königsberg. Einer, der im Kriege sein Bein eingedüsst hatte, der notorisch einer der glühendsten Verteidiger der nationalen baltischen Rechte, also im Ostseeraum, war. Trotzdem! Ich weiss nicht, in welchen Formen er weggedrängt worden ist, jedenfalls hat man auch ihn, trotz dieser vielfachen nationalen Bewährung, einfach auch abgeschoben. Er ist ja in Amerika gewesen.

H.: Haben Sie mit dem Kultusministerium irgendwie einmal zu tun gehabt, mit Rust und seinen Leuten?

Rust habe ich in meinem Leben nicht gesehen, ich habe nur schriftlich mit ihm verkehrt. Hartnacke war mir persönlich

bekannt. Sehen Sie, der Fall Hartnacke ist auch wieder lehrreich. Also der Hartnacke war kein Nationalsozialist, bildet sich aber ein, dass seine Gedanken -, er hatte ja gewisse Über die Schule und Begabung, Erbschaft der Begabung; also Vererbung von Begabung, will ich einmal sagen, war ein Lieblingsthema von ihm. Nun hört er da also von Vererbung und Rassenlehre usw. und denkt, es liesse sich von seinen Forschungen da hinter eine Brücke schlagen - natürlich ein vollkommener Irrtum -, nachher aber mit Martin Kutschmann in einen Konflikt kam, bei dem er selbstverständlich als Nichtnationalsozialist alsbald unterlegen ist. Er wurde also abserviert, und Göppfert kam an seine Stelle.

H.: Und dann hat er irgendwann grosse Auseinandersetzungen mit Krieck gehabt.

Der Krieck gab ja eine Zeitschrift heraus, die hiess "Volk im Werden". Also in diesem "Volk und Werden" hatte er eine, man kann nur sagen eine Schimpfecke in der er also

Die Aufzeichnung bricht unvollendet ab, da das zweite Tonband, enthaltend etwa die letzte Viertelstunde der Ausführungen von Herrn Professor Litt, zwischen Aufnahme und Niederschrift verlorengegangen ist.

Eine Durchsicht des Textes durch Herrn Professor Litt konnte wegen dessen Krankheit und schliesslichem Tod nicht mehr erfolgen.